Magazin

1 | 2019

BODEN
FRUCHTBARKEIT
FONDS

Kann BIO die Welt ernähren?
Interview mit Hans Rudolf Herren
Seite 3

Bodenentwicklung ist möglich!
Seite 7

Neue EU-Bio-Verordnung und
der Umgang mit Pestiziden
Seite 11

Allianz für die Bodenfruchtbarkeit — Gemeinsam mehr erreichen!

Liebe Freunde und Interessierte des Bodenfruchtbarkeitsfonds

Mathias Forster, Geschäftsleiter Bio-Stiftung Schweiz und Vorsitzender Projektleitung Bodenfruchtbarkeitsfonds

Wir leben in turbulenten Zeiten. So weiter wie bisher geht es in vielerlei Hinsicht nicht mehr. Vielen ist das inzwischen klar. Der Klimawandel, die Folgeschäden an der Natur durch einen übermässigen Gebrauch von synthetischen Pestiziden in der Landwirtschaft, die entgegen jahrelanger Behauptungen der Agrarchemie nun doch als Rückstände nahezu überall feststellbar sind; wir verstehen solche Tatsachen, die unübersehbar sind, als Weckrufe um aufzuwachen und andere Wege einzuschlagen, ohne noch viel Zeit zu verlieren, denn die haben wir nicht mehr, wenn wir die Verantwortung gegenüber unseren Kindern und Enkelkindern wirklich ernst nehmen. Diese Einsicht scheint sich auch in den sogenannten Mainstream-Medien langsam zu verbreiten. „Gekaufte Agrarpolitik – wie Industrie und Agrarlobby durchregieren", so lautete der Titel einer Sendung in der deutschen ARD, die am 29. April ausgestrahlt wurde. Der Film legt offen, wie Agrarpolitiker jeden Fortschritt hin zu einer regenerativen Landwirtschaft seit Jahren erfolgreich blockieren, trotz der zahlreichen warnenden Rufe aus der Wissenschaft. Viel anders erlebe ich das auch in der Schweiz nicht. Ich bin sehr froh und dankbar, dass wir im nächsten Jahr über eine Schweiz ohne synthetische Pestizide werden abstimmen können. Die Zeit könnte reif sein…

Kürzlich ist öffentlich geworden, dass der Agrarriese Monsanto jahrelang Listen angelegt hat, um die eigenen Kritiker aus Politik, Wissenschaft und Medien in verschiedene Kategorien einzuteilen. Je nach Einflussmöglichkeiten sollten sie mehr oder weniger dringend „erzogen" oder „überwacht" werden. Vermutlich wurden solche Listen europaweit angelegt. Erste Gerichtsverfahren wurden in Frankreich bereits eröffnet. Wir dürfen gespannt sein, wie sich der Skandal weiter entwickelt.

Das Magazin des Bodenfruchtbarkeitsfonds möchte demgegenüber niemanden „erziehen", sondern seinen bescheidenen Beitrag zu dem leisten, was der bedeutende Denker der Nachhaltigkeit, Ernst Ulrich von Weizsäcker in der letzten Ausgabe die „Neue Aufklärung" nannte. Sie knüpft an die „Alte Aufklärung" und damit an jene Höhe der europäischen Kultur an, die im Rückblick betrachtet in weiter Ferne zu liegen scheint. Es war eine Aufklärung, die sich an den selbständig denkenden, mündig werdenden und vernunftbegabten Bürger wendet. Aber wie kann diese „Neue Aufklärung" im Hinblick auf unser Kernthema, die Landwirtschaft, aussehen? Sicherlich gehört dazu, schonungslos offenzulegen, wohin uns die Landwirtschaftsentwicklung der letzten Jahrzehnte geführt hat. Ebenso wichtig scheint uns aber zu sein, funktionierende Alternativen bäuerlicher Praxis aufzuzeigen, das heisst, die von nachhaltig wirtschaftenden Bäuerinnen und Bauern über Jahrzehnte gesammelten Erfahrungen und Ideen möglichst vielen Bauern zur Verfügung zu stellen, damit aus einer ursprünglichen Nischenbewegung, der nachhaltigen Landwirtschaft, Mainstream werden kann.

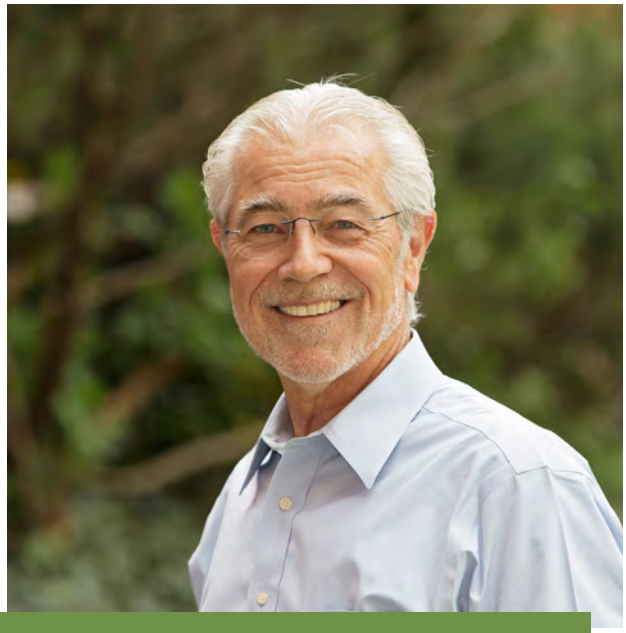
Aber wie soll das gehen? Geht das überhaupt? Kann Bio die Welt ernähren? In diesem Magazin sprechen wir darüber mit Hans Rudolf Herren, dem Träger des alternativen Nobelpreises und Präsidenten der Stiftung Biovision, der neben vielem Anderen auch Botschafter des Bodenfruchtbarkeitsfonds ist. Eine weitere Frage, die uns umtreibt, ist: Was bringt die neue EU-Bio-Verordnung, die ab 2021 in Kraft treten soll? In der letzten Ausgabe hat sich Hanspeter Schmidt zu diesem Thema bereits geäussert. In der Interpretation gibt es aber verschiedene Sichtweisen. Das wurde uns schnell deutlich. In der vorliegenden Ausgabe verfolgen wir das Thema weiter, diesmal im Gespräch mit Alexander Gerber, dem Vorstandssprecher von Demeter Deutschland und Vorstandsmitglied des BÖLW. Wir wollten in diesem Zusammenhang natürlich auch wissen, welche Auswirkungen die neue EU-Bio-Verordnung für die Betriebe in der Schweiz hat.

Wie auch in den letzten Ausgaben schon, stellen wir im vorliegenden Magazin einen der 30 Partnerhöfe des BFF vor. Uns ist wichtig, dass nachhaltig wirtschaftende Bäuerinnen und Bauern, mit denen wir relativ eng zusammenarbeiten, sich über ihre Ideen und ihre Wirtschaftsweise öffentlich äussern können. Denn letztlich stehen hinter guter Landwirtschaftspraxis immer Menschen, die sich Mühe geben, die sich Gedanken gemacht haben, die andere Wege eingeschlagen haben, die oft auch Risiken eingegangen sind, um ihrer Verantwortung als Bäuerinnen und Bauern besser gerecht werden zu können. Das verdient unseren Respekt und unsere Wertschätzung und sollte wahrgenommen werden.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen und den Bäuerinnen und Bauern gutes Gelingen bei ihrer für uns alle so existenziell wichtigen Arbeit.

Mit herzlichem Gruss

Kann Bio die Welt ernähren?



Ein Interview mit Hans Rudolf Herren

Herr Herren, sie sind seit längerer Zeit Botschafter des Bodenfruchtbarkeitsfonds, worüber wir uns sehr freuen! Wir wollen mit Ihnen über eine Frage reden, die derzeit, seit langem und immer wieder viele Gemüter beschäftigt: Kann Bio die Welt ernähren?

Eine sehr zeitgemässe Frage, die in Diskussionen über den dringend notwendigen Kurswechsel in der Landwirtschaft immer wieder auftaucht. Im Weltagrarbericht 2009 („Agriculture at a Crossroads"), der von der Weltbank und der UNO in Auftrag gegeben wurde, wird eine Transformation der Landwirtschaft gefordert („Business as usual is not an option"). In dem Bericht tragen über 400 Experten aus verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen, zivilgesellschaftlichen Organisationen, dem Privatsektor und verschiedenen Entwicklungspartnern ihr Wissen zusammen und machen konkrete Vorschläge, wie eine solche Transformation möglich ist. Man wusste schon damals, dass wir genügend gesunde Nahrung produzieren können, ohne Chemie, ohne Landraub, ohne Landzerstörung und ohne Biodiversitätsverluste!

Es gibt inzwischen verschiedene Studien zu dem Thema. Sie kommen allerdings oftmals zu gegensätzlichen Ergebnissen. Das ist erstmal verwirrend.

Es gibt neue Studien zum Beispiel für Europa (IDDRI, 2019). Die Studie macht deutlich, dass Europa sehr gut mit agrarökologischen Prinzipien ernährt werden kann, allerdings mit der Voraussetzung, dass auch weniger Fleisch konsumiert wird. Das ist ja auch gesünder und trotzdem muss niemand ganz auf Fleisch verzichten.

Zu gegensätzlichen Einschätzungen kommen aber vor allem Studien, die von der Agrarchemie in Auftrag gegeben wurden. Der Gegensatz zeigt sich schon, wenn die Erträge aus dem Ökolandbau mit denen der konventionellen Landwirtschaft verglichen werden.
In einer vom Industrieverband Agrar (IVA) initiierten Studie aus dem Jahr 2016 zum Beispiel findet man die Aussage, dass im ökologischen Landbau in Deutschland 51 Prozent geringere Erträge erzielt werden als in der konventionellen Bewirtschaftung.
Die deutlich geringeren Erträge im Ökolandbau werden von der Agrarchemie immer wieder als Argument gegen eine Agrarwende angeführt, insbesondere vor dem Hintergrund der wachsenden Weltbevölkerung.

Das wird immer wieder wiederholt, bis es die Leute glauben… Tatsache ist, dass man immer aufpassen muss, was man vergleicht. Die industrielle Landwirtschaft produziert Güter (commodities), nicht Nahrung. Von den Biobauern/innen bekommen die Konsumenten qualitativ hochwertige Produkte, die nur wenig oder keine Umweltschäden und Gesundheitsprobleme hervorrufen. Neuere Studien (IPES-Food 2016) zeigen, dass im Durchschnitt die Ertragseinbusse nur 8% beträgt. Berücksichtigt man, dass derzeit ca. 40% der Nahrungsmittel im Müll landen, was grösstenteils vermeidbar wäre, wird schnell deutlich, dass man selbst bei 100% Bio noch mehr als genug hätte. Für die Bauern/innen wäre ein solch radikaler Kurswechsel vollkommen unproblematisch, weil für Bioprodukte höhere Preise gezahlt werden.
Für die Konsumenten liegen die Vorteile auch klar auf der Hand, weil sie schlussendlich weniger für ihre Ge-

sundheit ausgeben müssen, weniger Steuern zahlen, da es dann weniger Umweltschäden gibt usw. Natürlich sind diese Vorteile teilweise nicht sofort spürbar. Es gilt aber heute als erwiesen, dass etliche Gesundheitsschäden auf Nahrung mit Pestizidrückständen zurückzuführen sind. Innerhalb der zulässigen Grenzwerte für Pestizidrückstände werden übrigens die Akkumulationseffekte oft nicht berücksichtigt, was wenig bekannt ist. Bei Kleinkindern und Babies wäre wegen dem kleineren Körpergewicht ganz besonders wichtig, dass man ihnen keine mit Pestiziden kontaminierten Lebensmittel gibt. Der wachsende Drang junger Mütter für Bio-Babyfood ist ein erfreuliches Zeichen dafür, dass die Leute aufwachen und sich ein gesundes Misstrauen gegenüber den Produkten aus der konventionellen und industriellen Landwirtschaft bildet.

Sie sagten in einem Interview für die WOZ im Jahr 2015: „Biobauern produzieren pro Hektar mehr Kilogramm Nahrungsmittel als industrielle Bauern: in Brasilien, in den USA, in der Schweiz – überall auf der Welt."
Wenn das stimmt, wäre das eine spektakuläre Neuigkeit.

Dies stimmt auch, wenn man eingesehen hat, dass man nicht nur die Masse in Kg berücksichtigen darf, sondern sich zusätzlich die Nährwerte anschauen muss, z.B. die Mineralien, Vitamine und andere essentielle Nährstoffe. Das sind qualitative Aspekte, die unbedingt berücksichtigt werden müssen. Dazu gibt es überzeugende wissenschaftliche Literatur (https://www.npr.org/sections/thesalt/2016/02/18/467136329/is-organic-more-nutritious-new-study-adds-to-the-evidence), die zeigt, dass die hochgezüchteten Sorten im Verhältnis mehr Stärke und oft auch mehr Wasser aufweisen. Wozu brauchen wir Tonnen von solchen Gütern, wenn wir heute schon doppelt soviel produzieren wie wir brauchen? Das ergibt absolut keinen Sinn. Wir müssen uns schnellstens überlegen, wie lange so ein korruptes und bankrottes System hinsichtlich der planetaren Grenzen überhaupt tragbar ist.
Hinzu kommt, dass diese Güter nur „scheinbar" billig sind, weil für die Produktion dieser kalorienreichen und nährstoffarmen, die Umwelt und Gesundheit schädigenden Produkte sehr viel fossile Energie benötigt wird, in Form von Dünger, synthetischen Pestiziden und Diesel. Das sind Kosten, von denen sich ein grosser Teil nicht in den Preisen niederschlägt, weil diese Kosten externalisiert sind. Diese Landwirtschaft und das dazu passende Nahrungssystem zerstört sich selbst, zum Beispiel über den Klimawandel, an dessen Beschleunigung sie mit etwa 50% der totalen Emissionen beteiligt ist. Im Gegensatz dazu hat der Biolandbau das Potenzial, einen positiven Effekt auf den Klimawandel zu entfalten, da er bedeutende Mengen Kohlenstoff im Boden binden kann.

Wenn man den Output verschiedener Agrarsysteme vergleichen will, sollte man das im erweiterten Sinne der Agrarokölogie tun, die das Nahrungssystem ganzheitlich betrachtet und sehr viele wichtige Faktoren berücksichtigt. Dann fällt der Vergleich eindeutig zugunsten des Ökolandbaus aus!

Dr. Hans Rudolf Herren ist einer der weltweit führenden Experten in der biologischen Schädlingsbekämpfung. Als Pionier bekämpfte er ohne Chemie in den 1980er Jahren erfolgreich die Schmierläuse, die in Afrika das wichtige Grundnahrungsmittel Maniok bedrohten. Er entdeckte eine in Paraguay vorkommende Wespenart, die ein natürlicher Feind der Schmierlaus ist. In der grössten Freisetzungskampagne aller Zeiten wurden daraufhin in 24 Staaten Afrikas 1,6 Mio. Wespen erfolgreich auf die Schmierläuse losgelassen.
Als erster Schweizer wurde Herren dafür 1995 mit dem Welternährungspreis geehrt. Die Jury wählte ihn aus, weil der Wissenschaftler durch sein Engagement 20 Mio. Menschen vor dem Hungertod gerettet hat. Später wurde Herren zum Co-Präsidenten des IAASTD (Weltagrarbericht), der von 59 Ländern angenommen wurde.
2013 wurde Herren mit dem Right Livelihood Award ausgezeichnet. Diese Auszeichnung erhielt Herren zusammen mit Biovision, einer Stiftung für ökologische Entwicklung, die er 1998 gegründet hat und deren Präsident er bis heute ist. 2017 wurde Herren in den Vorstand des Internationalen Verbands der ökologischen Landwirtschaftsbewegungen (IFOAM) gewählt.
Afrika ist für den Unterwalliser nach wie vor eine wichtige Region für seine Aktivitäten. Aber inzwischen setzt er sich hauptsächlich für einen Kurswechsel in der globalen Landwirtschaft ein – hin zu einem agrar-ökologischen Ansatz, der nicht nur die Menschen besser ernähren wird, sondern auch nachhaltig die Biodiversität und die Umwelt als Ganzes schützt. Auch der Klimawandel kann mit diesem Ansatz stark gebremst werden. Als Präsident des Millennium Instituts (MI) in Washington unterstützt Hans Herren auch Regierungen bei der Planung eines Kurswechsels ihrer Landwirtschaftspolitik mit vom MI entwickelten systemischen Modellen.

„Mir fällt, abgesehen von gegenläufigen finanziellen Interessen, kein einziger Grund ein, warum wir nicht so schnell wie möglich zu 100% auf regenerative Landwirtschaft umstellen sollten." Diese prägnante Aussage stammt von Jan-Gisbert Schultze, dem Begründer von Soil Alliance, einem Verein zur Förderung von regenerativer Landwirtschaft. Dem würden Sie wahrscheinlich zustimmen, oder?

Ja, absolut. Und dies aus verschiedenen Gründen, von unserer Gesundheit bis zur Lösung des Klimawandel-Problems und dem Erhalt des Planeten Erde für die nächsten Generationen.

Mit Produkten aus der Agrochemie werden Milliarden verdient. Zuweilen scheinen die Methoden zur Durchsetzung dieser Interessen ruppig, vielleicht sogar kriminell zu sein. Gerade ist öffentlich geworden, dass Monsanto wahrscheinlich seit Mitte des Jahrzehnts in ganz Europa Listen mit Kritikern des Unternehmens und seiner Produkte erstellt hat. Auf diesen Listen stehen einflussreiche Persönlichkeiten aus Politik, Medien und Wissenschaft. Sie werden darauf mit Noten von 0 bis 5 geführt, je nach Einfluss und Unterstützung für Monsanto. Besonders kritische Personen sollten gemäss den Listen „erzogen" oder sogar „überwacht" werden.
Interessant wird sein, in Zukunft mehr über die „Erziehungs- und Überwachungsmethoden" von Monsanto zu erfahren. In Frankreich hat sich bereits die Justiz eingeschaltet. Wundert es Sie, dass Firmen wie Monsanto mit solchen Methoden arbeiten?

Eigentlich nicht, ich bin ja sicher auch auf einer solchen Liste, da ich ein Mitbegründer des Monsanto Tribunal (https://de.monsantotribunal.org) war. Es ist mir auch klar geworden, dass mit dem Vormarsch der Agrarökologie, Biolandbau und regenerativer Landwirtschaft weltweit dies eine Gefahr für die Agrochemie darstellt, und jetzt ein starker „push-back" zu spüren ist. Wir haben das zum Beispiel gespürt durch das Absagen von finanzieller Unterstützung einer Entwicklungsbank für eine Agrarökologie-Konferenz in Nairobi diesen Juni, nachdem bereits Versprechungen gemacht wurden.

Eine weitere, kürzlich veröffentlichte Studie zeigt die Verflechtungen von Agrarpolitik, Agrarwirtschaft und Bauernverbänden in Deutschland auf. Die Studie wurde vom NABU in Auftrag gegeben und vom Institut Arbeit und Wirtschaft (iaw) der Universität Bremen durchgeführt (Quelle: https://www.nabu.de/imperia/md/content/nabude/landwirtschaft/agrarreform/190429-studie-agrarlobby-iaw.pdf). Im Ergebnis haben die Verflechtungen seit der Jahrtausendwende noch zugenommen. Dadurch konnten die Handlungsmöglichkeiten der industriellen Landwirtschaft insgesamt gestärkt werden.
Die Autoren sehen in der Verflechtung von Agrarpolitik, Agrarwirtschaft und Bauernverbänden eine mögliche Erklärung dafür, dass sich die industrielle Landwirtschaft mit ihren Interessen bisher durchsetzen konnte, obgleich zahlreiche Studien belegen, dass diese Landwirtschaft nicht im Interesse des Gemeinwohls ist.
Wo soll man ansetzen, um doch noch rechtzeitig eine Trendwende hinzubekommen? Es scheint wie beim Kampf David gegen Goliath zu sein.

Wir brauchen eine viel bessere Aufklärung der Konsumenten und Mitgestalter. Dies muss schon im Kindergarten anfangen, bis zur Universität bzw. Lehre. Alle diese Institutionen sollten nur Bio-Produkte, oder Produkte aus der nachhaltigen Landwirtschaft (nicht unbedingt zertifiziert/das ist ein Kostenpunkt und man muss hier auch ein bisschen besser überlegen, wie man das Gute und Nachhaltige in Zukunft mehr fördert, statt es auszubremsen) servieren. Vor allem in der Schweiz ist eine vollständige Umstellung auf nachhaltige Landwirtschaft möglich, da der Durchschnittsbürger nur ca. 6% vom Einkommen für Ernährung ausgibt.
Ein weiterer wichtiger Punkt ist: **Die Bauern und Wissenschaftler, die im Bereich der alternativen Landwirtschaft arbeiten, müssen in Zukunft viel besser zusammenarbeiten. Ich beobachte verschiedene Spaltungen innerhalb der Szene, zum Beispiel zwischen Bio und Permakultur, zwischen Agrarökologie und Bio, oder Bio und Biodynamisch.** Wir wollen ja eigentlich alle dasselbe: eine Landwirtschaft, die in Harmonie mit der Umwelt arbeitet und dem Wohl der Menschen dient. Warum einigen wir uns nicht auf das Gemeinsame und gehen zusammen vorwärts und legen die paar Uneinigkeiten mal für einen Moment auf die Seite? Unsere Kraft liegt im Zusammenarbeiten, das macht die Industrie schon lange so, zum Beispiel mit CropLife International, ihrer Dachorganisation.

Die vom NABU in Auftrag gegebene Studie kommt zu dem Ergebnis, dass zumindest in Deutschland der Deutsche Bauernverband massgeblich daran beteiligt ist, eine Agrarwende zu verhindern. Das kann man aber offenbar nicht den einzelnen Landwirtschaftsbetrieben anlasten. Von denen fühlen sich 50% laut der Studie schlecht vom DBV vertreten, 68% sind mit der aktuellen EU-Förderung unzufrieden, 91% wünschen sich eine tierfreundliche Viehhaltung, 83% sind für eine umweltfreundliche Produktion, aber sie wollen natürlich auch, dass man ihnen den Mehraufwand bezahlt.
Andererseits gibt es auch viel Angst unter den Bauern, dass sie grosse Probleme bekommen werden, wenn sie auf synthetische Pestizide verzichten müssen. Was schlagen Sie vor, um den konventionell wirtschaftenden Bauern die Angst zu nehmen?

Uns fehlen noch klare Transformationsstrategien. Die Bäuerinnen und Bauern müssen mehr Zugang zu Forschungsresultaten haben, die Ihnen helfen sowohl besser und oft auch mehr zu produzieren, und gleichzeitig

nachhaltiger, das heisst in Harmonie mit der Umwelt. Und wir brauchen diese Strategien schnell. Dies bedeutet, dass die Agrarforschung auf 100% Bio/Agrarökologie umstellen müsste, und dies möglichst sofort. Ausserdem sollten Subventionen nur noch für Systemtransformation, nachhaltige Praktiken und Versicherungen während der Umstellung ausbezahlt werden. Die Bäuerinnen und Bauern würden schlussendlich dasselbe Geld erhalten, nur diesmal für positive, dem Gemeinwohl dienende Leistungen. Langfristig, wenn ganzheitliche Preise eingeführt sind, können die Subventionen insgesamt abgeschafft werden, da die Konsumenten dann gerechte Preise für ihre Produkte zahlen werden. Die Konsumenten entscheiden dann selber, wofür sie die eingesparten Gelder (Subventionen, kleinere Krankenkassenbeiträge, weniger Umweltschäden usw.) brauchen wollen.

Das klingt gut. Bisher fliesst allerdings noch sehr viel Geld in die Erforschung und Entwicklung der konventionellen Landwirtschaft.

Die Staaten, auch die Schweiz, überlassen die Forschungsfinanzierung für Landwirtschaft und Ernährung zum grösseren Teil dem Privatsektor, obwohl es hier um von der UNO anerkannte Menschenrechte geht: Das Recht auf genügend und gute Nahrung. **Die Forschung gehört in den „öffentlichen Sektor" und muss öffentliche Güter „produzieren", die allen helfen und die ohne Patente auf Leben und Saatgut allen zugänglich sind.**

Insgesamt kann man den Eindruck gewinnen, dass wir auf systemische Fehlentwicklungen in der Landwirtschaft zurückblicken, die über Jahrzehnte nicht korrigiert wurden. Gleichzeitig geht ein Aufwachen durch die Gesellschaft für die Folgen dieser Fehlentwicklungen. Sehen sie das auch so?

Es gibt zum Glück ein Aufwachen in der Gesellschaft, dass etwas mit unserem Ernährungssystem nicht stimmt. Die Menschen erkennen langsam den Zusammenhang von Klimawandel, Verlust unserer Biodiversität, Wasserverschmutzung, steigenden Gesundheitskosten und abnehmender Lebensqualität. Die NGOs haben die im Agrarbericht gemachten Vorschläge zur Transformation der Landwirtschaft gefördert, nicht die Regierungen. Auch nicht die UNO-Organisationen, obwohl sie den Agrarbericht in Auftrag gegeben hatten.
Die internationalen sowie die meisten regionalen und nationalen landwirtschaftlichen Forschungsanstalten sind im Grünenrevolutionsparadigma stecken geblieben … bis heute. Das muss und wird sich ändern. **Der Klimawandel ist im Vormarsch und ohne eine total ökologische Landwirtschaft ist er nicht zu bremsen. Falls das den „Alten" noch nicht klar genug geworden ist, dass wir einen radikal neuen Kurs ansteuern müssen, ist es zum Glück unserer Jugend klar.**

Lieber Herr Herren, wir bedanken uns für das Gespräch und wünschen weiterhin viel Erfolg bei Ihren Aktivitäten!

Warum ich Pate beim Bodenfruchtbarkeitsfonds geworden bin

Gerald Häfner

„Wir müssen lernen, ganz grundsätzlich umzusteuern. Wie wir die Erde, die Luft, das Wasser und das Klima zerstören, beweisen wir täglich. Unsere Kinder – und nicht nur sie – protestieren zu Recht dagegen. Unsere Generation muss das Umsteuern beginnen. Die Erde heilen, das Wasser beleben, die Luft erfrischen, das Klima schützen … – Wir alle haben Anteil daran. Aber am meisten: Die Landwirtschaft. Der Bodenfruchtbarkeitsfonds hilft Bauern, die Fruchtbarkeit unserer Erde zu pflegen und zu erhalten. Das ist mir wichtig. Deshalb helfe ich mit. Deshalb bin ich Pate des Bodenfruchtbarkeitsfonds."

Gerald Häfner ist ein deutscher Politiker (Bündnis 90/Die Grünen). Er war zwischen 1987 und 2002 dreimal Mitglied des Deutschen Bundestages und war von 2009 bis 2014 Mitglied des Europäischen Parlaments. Häfner ist Publizist, Waldorflehrer, und (Mit-) Gründer zahlreicher Initiativen und Stiftungen. Seit 2015 ist er Leiter der Sozialwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum in Dornach/Schweiz.

Sie wollen auch Pate werden? Das können Sie unter: www.bodenfruchtbarkeit.bio/ihr-beitrag

Bodenentwicklung ist möglich!

– Ökologische Grundbodenbearbeitung als Konzept

Ulrich Hampl

Seit Sommer 2017 bin ich mit den Partnerhöfen im Projekt Bodenfruchtbarkeitsfonds in Kontakt. 2018 war das erste von drei geplanten Jahren der Pilotphase, in denen die Partnerhöfe für ihre Arbeit am Boden gefördert wurden.
Welche Veränderungen im Boden und auf den Betrieben bereits im ersten Jahr zu erkennen waren, berichteten die Verantwortlichen auf den Höfen in ihren ersten Rechenschaftsberichten zum Jahresende. Aus diesen Berichten ist deutlich herauszulesen, dass die zentrale Projektidee, nämlich das Schaffen von Freiräumen für die Bodenpflege, bereits erkennbare Wirkungen auf den Höfen zeigt.
Die auf jedem Betrieb vereinbarten individuellen Massnahmen zur Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit beruhen vor allem auf der Erfahrung und den Wünschen der Bäuerinnen und Bauern – und so sind die umgesetzten Massnahmen durchaus vielfältig: Einige Betriebe schafften zum Beispiel Technik für verschiedene Bereiche wie Bodenbearbeitung, Kompostierung, Verringerung von Achslasten oder für die Ausbringung und Herstellung biologisch-dynamischer Präparate an.
Auf manchen Partnerhöfen wurde in Fachberatung zur Bodenbewirtschaftung investiert oder auch Versuche mit unterschiedlichen Bodenuntersuchungen angelegt.

Dr. Ulrich Hampl, Diplomagraringenieur TU München-Freising, Promotion zur Beratung in der Landwirtschaft an der Universität Hohenheim, zertifizierter Bauerhofpädagoge, Prozessbegleiter, Systemischer Coach in der Landwirtschaft. Er ist Mitglied der Projektleitung des Bodenfruchtbarkeitsfonds der Bio-Stiftung Schweiz und zuständig für die Begleitung und Beratung der Partnerhöfe bei deren Bodenentwicklung.

Massnahmenschwerpunkt: Anpassung von Bodenbearbeitung und Fruchtfolgen

Auf vielen Höfen sind schon Bodenverbesserungen erkennbar geworden. Als Schwerpunkt der praktischen Massnahmen im Ackerbau hat sich die Verbesserung der Fruchtfolgen mit Gründüngung, also mit Zwischenfrüchten und Untersaaten, herausgestellt.
Vor allem die **Kombination von angepasster Bodenlockerung mit der Einsaat von vielfältigen Gründüngungsgemengen** hat bereits sichtbar für Bodenentwicklung gesorgt.
Deshalb möchte ich hier gerne diese für die Entwicklung der Bodenaktivität so wirksame Massnahmenkombination beschreiben:
Die eigentliche Arbeit im Boden verrichtet nicht der Mensch, sondern die Pflanzen und die Bodentiere. Milliarden von Bodenorganismen leben in einer Handvoll Boden, stellen Nährstoffe für die Pflanzen bereit, bauen Pflanzenreste ab, bauen die stabile Krümelstruktur für Wasser- und Luftspeicherung auf, puffern Schadstoffe ab, reinigen das Bodenwasser und vieles mehr.
Damit diese zahlreichen Aufgaben erledigt werden können, muss das Bodenleben dauernd ernährt werden. Nahrung besteht aus organischer Substanz, die grösstenteils von den Pflanzenwurzeln zur Verfügung gestellt wird. Die laufende Ausscheidung von organischen Stoffen aus den Wurzeln und das Abstossen von Wurzelteilchen ist der „Motor", der das Leben im Boden am Laufen hält.
Damit dieser Motor nicht stehenbleibt, müssen möglichst immer viele verschiedene, fein verteilte Pflanzenwurzeln im Boden vorhanden sein.

Um den Boden möglichst tief locker, krümelig und lebendig zu erhalten und so das riesige Energie- und Nährstoffreservoir des Bodens in sichere Pflanzenerträge umzusetzen, ist im ökologischen Landbau die sorgfältige Bodenbearbeitung wesentlich entscheidender als im konventionellen Landbau – Fehler bei der Bodenbearbeitung können nicht durch Dünger oder Pflanzenschutzmittel ausgeglichen werden.

Entwicklungspotenzial Unterkrume

Hier ist auch auf Biohöfen meiner Erfahrung nach noch in vielen Fällen eine deutliche Bodenentwicklung möglich: Meist sind zwar die Oberkrumen der Böden wunderbar krümelig und aktiv durchwurzelt, aber spätestens ab 15 cm Tiefe sind die Unterkrumen der Böden oft kompakt, kaum mit Feinwurzeln durchzogen und wenig krümelig:

Die Spatendiagnose zeigt eine kompakte, wenig belebte Unterkrume

Hier schlummert noch ein grosses Potenzial, das durch Vertiefung der Krümelstruktur sowohl für ertragswirksame Nährstoffnachlieferung als auch für Wasserspeicherung wesentlich wirksamer genutzt werden kann.
Der erste Schritt der Bodenentwicklung ist immer die Bodenbeurteilung: Mithilfe der Spatendiagnose ist zu überprüfen, bis zu welcher Tiefe der Boden überwiegend krümelig ist („Krümeltiefe“) und ab welcher Tiefe die Bodenaggregate scharfkantig und glattflächig werden. Denn ab dieser Tiefe geht die Bodenbelebung deutlich zurück und die Wasser- und Luftspeicherung sowie der Nährstoffumsatz werden deutlich gehemmt.
Eine geeignete, möglichst nicht wendende Unterkrumenlockerung kann dann dafür sorgen, dass diese dichten Bodenbereiche aufgebrochen und für eine schnelle tiefe Durchwurzelung vorbereitet werden.
Mit der anschliessenden Einsaat von Pflanzengemengen muss diese Lockerung sofort lebendig verbaut und Bodenleben aktiviert werden, was dann auch diese Bodenbereiche sehr schnell krümelig macht. Das kann ebenfalls sehr gut mit der Spatendiagnose überprüft werden:

Die Spatendiagnose zeigt Belebung und Krümelung von Ober- und Unterkrume nach Lockerung und Gemenge-Einsaat

Lockerung der Unterkrume: Vorbereitung für Durchwurzelung

Bei ökologischer Bodenbewirtschaftung verändert sich also das, was man üblicherweise unter Grundbodenbearbeitung versteht: Das in vielen Fällen noch übliche Pflügen im Herbst wird durch eine nichtwendende Lockerung der Unterkrume (15 bis 30 cm Tiefe) abgelöst, das vor allem in den Sommermonaten nach der Getreide- oder Futterernte stattfindet: Bei warmem und trockenem Boden wird der optimale Bearbeitungszustand des Bodens für eine wirksame Lockerung als Vorbereitung für Gemenge-Ansaat ausgenutzt. Gleichzeitig oder sofort nach der Lockerung werden Pflanzengemenge (Zwischenfrüchte, Futterbau, Rotationsbrache) angesät, die den Boden intensiv durchwurzeln. Die Erfahrung zeigt, dass durch eine mechanische Lockerung der Unterkrume so eine deutlich schnellere tiefe und dichte Durchwurzelung mit intensivem Aufbau von Bodenleben zu erreichen ist als ohne vorherige Lockerung. Hier ein Bild, das den Vergleich der Wurzeltiefen von Erbsen nach unterschiedlich tiefer Lockerung deutlich zeigt (Seite 9).
Geeignete Geräte für die nichtwendende Lockerung der Unterkrume sind zum Beispiel Grubber mit in Fahrtrichtung schräg angestellten Flügelscharen, über die der Boden fliesst, dabei aufbricht und gelockert in seiner ursprünglichen Schichtung erhalten bleibt:

Flügelschar Schichtengrubber

Diese Lockerung ist dabei nicht jedes Jahr auf jedem Acker notwendig. Sie ist in der Fruchtfolge jeweils vor dem Anbau von gut wurzelnden Gründüngungs- oder Futtergemengen wirkungsvoll, also etwa alle 2 bis 4 Jahre.
Nach gelungenem Aufbau des Bodenlebens durch Gemengebau nach Lockerung ist dann im Herbst oder Frühjahr zur Ansaat der Hauptfrüchte meist nur noch eine flache Bodenbearbeitung erforderlich.

Merkmale ökologischer Bodenbearbeitung im Ackerbau

Grundbodenbearbeitung:

- Nicht wendende Lockerung der Unterkrume (15 bis 30 cm) zum Aufbrechen von Verdichtungen, ohne die Bodenschichten zu vermischen.
- Keine Bodenlockerung ohne sofortige Ansaat von dicht wurzelnden Gemengen!
  Die Bodenlockerung bereitet den Boden vor – die eigentliche Arbeit zum Aufbau der Bodenstruktur und Pflanzenernährung übernehmen Wurzeln und Bodenleben
- Bodenstruktur erhalten durch flache Oberbodenbearbeitung vor den Hauptfrüchten
- Die Faustregel ökologischer Bodenbearbeitung lautet nach wie vor: „Tief lockern, flach wenden"!

Erst der konsequente Einbau von bodenaufbauenden Massnahmen in die Fruchtfolge sichert die Gesamtstabilität des Systems und seine Erträge aus aktivem Boden. Ein Schlüssel zur erfolgreichen Bodenentwicklung ist die fest in die Fruchtfolge eingebaute nichtwendende Bodenlockerung, immer kombiniert mit der Stabilisierung durch Wurzeln von Zwischenfrüchten, Futterbau, Untersaaten.
Bereits im ersten Projektjahr konnte die bodenfördernde Wirkung dieses Massnahmenpaketes auf einigen Partnerhöfen deutlich erlebt werden.

Frühlingsimpressionen

aus den Nuglargärten

Im Frühling, wenn wir unsere Parzellen wieder für die Bepflanzung vorbereiten, haben wir immer einen guten Vergleich, wie es ihnen nach der Winterruhe geht. Wir kennen auch die Eigenarten der einzelnen Felder, sie sind sehr verschieden und auch darin, wie sie die Feuchtigkeit über den Winter aufnehmen, unterscheiden sie sich sehr. Wir bearbeiten den Boden mit einer Fräse an unserem Einachser, welche zwischen fünf und zehn Zentimetern tief fräst. Dabei haben wir festgestellt, dass die Böden immer noch sehr trocken sind. Dies ist sehr angenehm, um zu fräsen, da man dann weder eine verstopfte Fräse noch kiloschwere Erdklötze unter den Füssen hat, doch fühlte es sich für den Boden nicht gut an. Dies beobachteten wir vor allem an den Stellen, wo entweder im Laufe des letzten Jahres zu wenig Mulch lag, oder im Herbst die Gründüngung nicht mehr genug wachsen konnte und der Boden so nicht genügend bedeckt war. Bei den genügend gemulchten Flächen oder mit Gründüngung gut durchwachsenen Feldern war erstens die Feuchtigkeit höher und das Leben im Boden war eindeutig sichtbarer. Dass die Erde unter dem Mulch noch länger kühl blieb, schien den Lebewesen nichts auszumachen. Dies zeigte uns wieder einmal, wie wichtig für uns Mulch und Gründüngung sind. Nicht nur haben wir erfahren, dass die Trockenheit im letzten Sommer den Pflanzen weniger ausmachte, sondern auch, dass sich die Böden besser regenerierten im Winter. Immer wieder machen wir auch Versuche auf der Wahrnehmungsebene, sei es auf feinstoffliche Weise oder über Körperwahrnehmung. Auch dabei merkten wir grosse Unterschiede zwischen den eher trockenen und den feuchteren Böden. Der Schnee der letzten Woche gab uns nochmals die Möglichkeit, uns im Warmen darüber Gedanken zu machen und dem Boden und den bereits gepflanzten Setzlingen nochmals ein bisschen Feuchtigkeit!

Adrian Seitz

Neue EU-Bio-Verordnung
und der Umgang mit Pestiziden

Ein Interview mit Alexander Gerber

Lieber Alexander, Du bist nahezu seit der Gründung des Bodenfruchtbarkeitsfonds Botschafter des Projekts. Darüber freuen wir uns sehr.
Heute möchten wir mit Dir Themen besprechen, von denen wir wissen, dass sie derzeit viele Gemüter bewegen. Es geht um die neue EU-Bio-Verordnung, die ab 2020/21 in Kraft tritt, aber auch um den Umgang mit Pestiziden in der Landwirtschaft.
Welches sind aus Deiner Sicht die wesentlichen Veränderungen gegenüber der bisher geltenden EU-Bio-Verordnung?

Das Wichtigste ist: Das Grundprinzip des europäischen Bio-Rechts ändert sich nicht. Dies ist wichtig zu betonen, weil die EU-Kommission zeitweise tatsächlich einen sehr fundamentalen Kurswechsel erwogen hatte. Und zwar von einem Prozess- zu einem Produktstandard. Dann wären Bio-Produkte nur aufgrund der Anwesenheit von laut Bio-Recht verbotenen Stoffen aberkannt worden. Angesichts einer Welt, in der Pestizide ubiquitär – also überall, in Bäumen, Pflanzen, Wasser und Luft – vorhanden sind, die von Bio-Bauern gar nicht angewendet werden, wäre das eine völlig unsachgemässe Bio-Definition gewesen. Die Ökologische Landwirtschaft ist ein prozessual beschriebenes Anbau- und Tierhaltungssystem, von der Züchtung bis zum Verkaufstresen. Und das bleibt auch so. Das bedeutet: Wenn ich als Bio-Bauer die Vorgaben zum Anbau und zur Tierhaltung einhalte und selbst z.B. keine Pestizide anwende und Vorsorge gegen Kontaminationen treffe, sind meine Erzeugung und meine Produkte Bio. Andersherum wäre das angestrebte Ziel, mehr Sicherheit vor Betrug zu erlangen, auch nicht erreicht worden. Denn auch Betrugsware kann frei von Stoffen sein, die laut Bio-Recht verboten sind. Nach heftigen Auseinandersetzungen ist es gelungen, dass es im Fall von Kontaminationen bei der bisherigen Prüfung des Einzelfalls bleibt, auch wenn manch hitzige Debatte hierzulande im Moment einen anderen Eindruck vermittelt. Dazu kommen wir aber sicherlich noch.
Wirklich neu ist aber, dass mit dem neuen Bio-Recht der bodengebundene Anbau im Gewächshaus festgeschrieben wurde. Es gibt auch erstmals Regeln für die Bio-Züchtung und für Bio-Aromen. Gruppen von besonders kleinen Bio-Betrieben können sich künftig nicht nur in Drittländern, sondern auch in der EU gemeinsam zertifizieren lassen, was den einzelnen Hof entlastet. Was sich bei der Kontrolle sonst noch ändert, wird erst in den nächsten Monaten verhandelt.

Kritiker sehen in der neuen Verordnung grossen zusätzlichen Aufwand auf die Bio-Landwirte zukommen. So wird z.B. die Vorsorgepflicht, um Kontaminationen zu vermeiden, so interpretiert, dass die Bio-Bauern mit ihren konventionellen Nachbarn deren Wirtschaftsweise diskutieren müssen und sie über eine besonders abdriftarme Bewirtschaftung aufklären und sich das von ihnen schriftlich bestätigen lassen müssen. Teilst Du diese Auffassung?

Aus unserer Sicht ist das eine abwegige Interpretation der neuen Verordnung. Richtig ist, dass künftig nicht nur Verarbeiter, sondern auch Landwirte systematische Vorsorgemassnahmen nachweisen müssen, um ihre Produktion vor Einträgen von nicht zugelassenen Stoffen und Erzeugnissen zu schützen. Das hat zum Beispiel eine besondere Bedeutung für Betriebe, die nur teilumgestellt sind.
Aber: Die Vorsorgemassnahmen müssen angemessen und verhältnismässig sein und im eigenen Verantwortungsbereich liegen. Die Fläche des Nachbarn liegt nicht im eigenen Einflussbereich des Bio-Bauern. Das Bio-Recht setzt den Vorsorgepflichten also auch klare Grenzen. Nicht alles, was theoretisch denkbar ist, um Risiken abzuwehren, kann vom Bio-Bauern verlangt werden. Auch jetzt schon gibt es in der Öko-Verordnung die Auflage zur Minimierung von Kontaminationen und dies sogar ohne eine Einschränkung auf angemessene und verhältnismässige Massnahmen. Trotzdem werden keine Heckenpflanzungen oder Abstandsflächen von den Bio-Bauern verlangt, um mal zwei Beispiele zu nennen. Eine Aufklärungspflicht von Bio-Bauern gegen-

über ihren konventionell wirtschaftenden Nachbarn wäre ebenfalls nicht verhältnismässig: Selbst Bio-Betriebe in Gegenden mit grossen Äckern haben sehr viele Nachbarn. Die Ermittlung all dieser Nachbarn, die Kontaktaufnahme und das Einfordern einer schriftlichen Bestätigung einer vorgenommenen Aufklärung ist mit Sicherheit nicht verhältnismässig. Und sie ist auch nicht angemessen, denn sie würde das Verursacherprinzip auf den Kopf stellen.

Die Öko-Verordnung hat an der Stelle, an der sie von Vorsorgemassnahmen gegen Kontaminationen spricht, hauptsächlich Betriebe im Blick, auf denen parallel konventionell und ökologisch produziert wird. Wir in Deutschland kennen solche Betriebe kaum noch, aber europaweit ist diese Bewirtschaftungsform noch häufig. Auf diesen Betrieben bestehen spezielle Risiken für Kontaminationen bei der Lagerung, dem Transport oder der gemeinsamen Nutzung von Maschinen. Je enger die Verknüpfung mit konventionellen Betriebsmitteln oder Geräten, desto grösser die Risiken für Verunreinigungen. Deshalb will die Kommission für diesen speziellen Fall sicherstellen, dass entsprechende Vorsorge ein Teil der Pflicht der Betriebsleiter solcher zweigleisigen Betriebe ist.

Zudem sind auch die möglichen Kontaminationen, gegen die Bio-Bauern Vorsorge ergreifen sollen, beschränkt auf nicht zugelassene Stoffe, also alles, was nach der Öko-Verordnung einer Zulassungspflicht unterliegt wie z.B. Dünger, Pflanzenschutzmittel, Futtermittelzusatzstoffe oder Reinigungs- und Desinfektionsmittel. Damit sind beispielsweise Umweltkontaminanten wie Schwermetalle oder Dioxin ausgeschlossen. Hier gelten die gesetzlichen Grenzwerte.

Du hattest eingangs schon darauf hingewiesen, dass heute Pestizide überall, in Bäumen, Pflanzen, im Wasser und in der Luft enthalten sind. Das bestätigt unter anderem eine Studie des Umweltinstituts München. Das bedeutet, dass entgegen früherer Behauptungen der Agrarindustrie Pestizide kilometerweit ins Land und ins Wasser getragen wurden und werden. Darunter wurden Substanzen gefunden, die schon seit 40 Jahren nicht mehr im Handel erhältlich sind. Es liegt also nahe, dass kleinste Mengen von Pestiziden in Zukunft in vielen Bio-Produkten gefunden werden können. Was erwartet denn aus Eurer Sicht die Bauern konkret, wenn durch Einzelfallprüfungen Pestizidrückstände in ihren Produkten gefunden werden? Worauf müssen sich die Bauern einstellen? Welches sind die Prozesse, die auf einen solchen Befund folgen?

„Die Vorsorgemassnahmen müssen angemessen und verhältnismässig sein und im eigenen Verantwortungsbereich liegen“

Die Situation mit den ubiquitär vorhandenen Pestiziden ist tatsächlich dramatisch und erfordert eine Ausstiegsstrategie. Ich würde aber gerne noch einmal klarstellen: An dieser Stelle bringt die Revision der Öko-Verordnung wenig Neues. Beprobung von Öko-Produkten entlang der Wertschöpfungsketten ist bereits Standard. Das ist ein Instrument innerhalb der Prozesskontrolle. Ein positiver Befund verlangt vom Bio-Unternehmer, dem dieser vorliegt, dass er ihn prüft und einordnet. Die Prüfung richtet sich auf die Frage: Deutet der Befund auf eine Verletzung der Prozessvorschriften der Verordnung hin? Wenn ja, dann muss der Befund an eine zuständige Behörde gemeldet werden. Wenn es aber keinen Verdacht auf Verstoß gibt, weil bspw. ubiquitär vorhandene Stoffe gefunden wurden, dann muss auch nichts gemeldet werden. Neu ist nur, dass die Bauern ein System von Vorsorgemaßnahmen etablieren müssen, das Einträge verhindern soll. Sie müssen also kritische Punkte in ihrer Produktion identifizieren, an denen Eintrag passieren könnte, und hier Vorsorgemaßnahmen ergreifen. Diese kritischen Punkte und die Vorsorgemaßnahmen beziehen sich aber nur auf ihren eigenen Einflussbereich. Dass sie in diesem Bereich angemessene Maßnahmen ergriffen haben, bestätigt ihnen die Öko-Kontrolle.

In Artikel 28, Abs. 2 der neuen Verordnung wird geregelt, was der Landwirt zu tun hat, wenn er den Verdacht hat, dass sich unerlaubte Substanzen in seinen Produkten befinden. Er muss dann prüfen, ob sich der Verdacht bestätigt und darf solange seine Produkte nicht als Bio-Produkte in den Handel geben. Was heisst das zum Beispiel für

den Fall, dass der Bauer sieht, wie die nahegelegenen Weinberge gerade vom Helikopter aus besprüht werden. Da drängt sich doch der Verdacht auf, dass sich ein Teil der Substanzen auf seinen Kulturen niederschlagen wird. Muss er seine Produkte dann im Labor analysieren lassen, bevor er sie in den Handel bringt? Schliesslich ist er ja dann per Gesetz dazu verpflichtet, zu untersuchen, ob sich sein Verdacht bestätigt.

Meine Antwort mag sich jetzt merkwürdig anhören, aber: Aus Sicht des Öko-Rechts ist der beschriebene Fall tatsächlich ein relativ klarer – und einfacher: Der Öko-Bauer ist verpflichtet einen Verdacht zu prüfen, ja. Aber einen Verdacht worauf? Es geht an dieser Stelle der Verordnung nicht um einen Verdacht „auf Kontaminationen". Sondern es geht um Kontaminationen, die den Bio-Status des Produkts in Frage stellen, weil sie einen Verstoss gegen die Prozessvorschriften der Verordnung darstellen. Diesen Verdacht hätte der beschriebene Öko-Bauer aber nicht, und das völlig zu Recht. Durch den Helikopter eventuell verursachte Kontaminationen gehen eindeutig nicht auf einen Verstoss gegen die Verordnung zurück. Sie sind kein Fall von unerlaubter Anwendung – was ein Verstoss wäre. Und sie sind auch kein Fall eines Mangels an angemessenen und verhältnismässigen Vorsorgemassnahmen, die in seinem Einflussbereich lägen. Eine etwaige Kontamination durch eine Hubschrauberspritzung kann der Bio-Bauer leider nicht vermeiden. Es gibt somit keinen Verdacht auf Verstoss. Und daher auch keine Pflichten des Öko-Bauern, diesen zu untersuchen. Ein vergleichbarer Fall ist vor kurzem auch gerichtlich für die jetzigen Bio-Vorgaben geklärt worden und es wurde festgestellt, dass den Bio-Weinbauern in einem solchen Fall keine Schuld trifft. Es ist allerdings für den betroffenen Winzer sinnvoll, diese Spritzung zu dokumentieren, falls so hohe Belastungen in der Bio-Ernte auftreten, dass der Bio-Winzer seine Ware nicht mehr vermarkten kann und geklärt werden muss, wer für diesen Schaden aufkommt. Das ist dann aber eine Frage der Haftung und nicht eine Frage des Verstosses gegen das Bio-Recht.

Aus Verbrauchersicht mag sich das Gesagte etwas verstörend anhören. Weil Bio-Verbraucher natürlich berechtigterweise pestizidfreie Ware erwarten, wenn sie Bio kaufen. Leider ist dieses Restrisiko jedoch der Preis, den unsere Gesellschaft für die Ausbringung von Pestiziden in der konventionellen Landwirtschaft in einer Weise, gegen die der Bio-Bauer nichts machen kann und die eigentlich die Koexistenz von konventioneller und Bio-Landwirtschaft gefährdet, zahlen muss. Eine Hubschrauberspritzung in einem Gebiet, wo kleinräumig Bio-Bauern und konventionelle Bauern wirtschaften, wäre eigentlich nach der guten fachlichen Praxis nicht zulässig. Hier muss sich in der konventionellen Landwirtschaft etwas ändern.

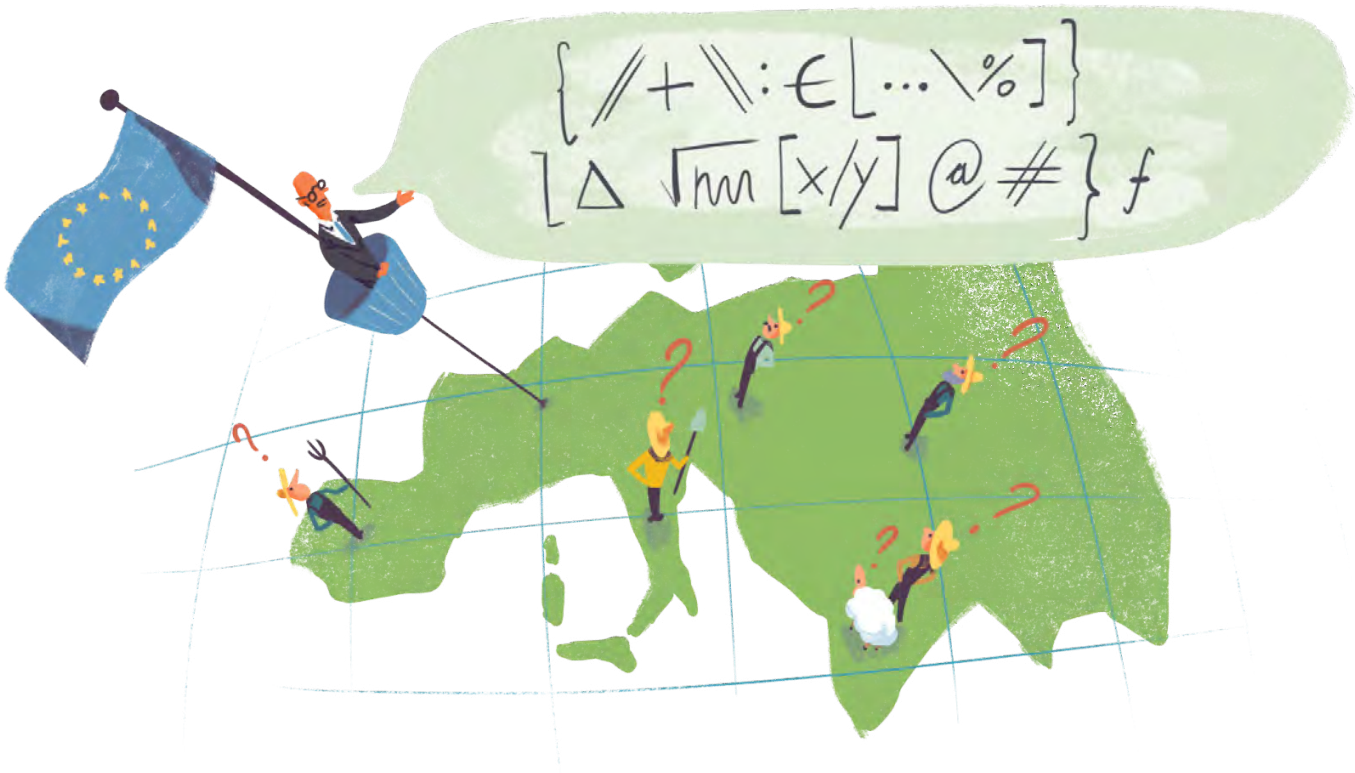
Die Kunden, die sich pestizidfreie Ware wünschen, verdanken die Existenz dieser Ware allein den Bio-Bauern, die viel Mühe auf sich nehmen, um solche Produkte zu liefern. Die Bio-Bauern dann für das Verhalten ihrer konventionellen Nachbarn zu bestrafen, wäre – gerade wenn man sich pestizidfreie Ware auf dem Markt wünscht – der falsche Weg. Denn damit würde es noch weniger Bauern geben, die den Weg „Bio" auf sich nehmen wollen und können.

Trotzdem müssen diese Aussagen die Verbraucher nicht verschrecken, denn Pestizidrückstände sind in den Bio-Kontrollen der letzten Jahre ein seltenes Problem gewesen und auch jeweils nur in sehr geringem Umfang aufgetreten. Der Trend ist hier sogar seit Jahren abnehmend. Niemand muss sich daher fürchten, als Bio-Esser Pestiziden ausgesetzt zu sein.

Um die allgemeine Pestizidbelastung zu verringern, ist es aber sehr wichtig, dass künftig bei der Zulassung von PSM (Pflanzenschutzmittel) die Fragen der Abdrift und des Ferntransports von PSM berücksichtigt werden. Die unzureichenden Regelungen der GfP Pflanzenschutz müssen dringend überarbeitet werden und die besonderen Anforderungen der Bio-Produktion oder bspw. von Babynahrung oder Kräutern berücksichtigen. Grundsätzlich gilt: wer weniger Pestizide in der Umwelt will, muss dafür sorgen, dass diese gar nicht erst eingesetzt werden.

Aber wie ist es mit der Aufklärungspflicht gegenüber den konventionellen Nachbarn? Die wird es also aus Eurer Sicht so definitiv nicht geben?

Wo steht, dass Bio-Bauern das müssen? An keiner Stelle spricht die Ver-



ordnung von einer Aufklärungspflicht der Bio-Bauern gegenüber ihren Nachbarn.
Der konventionelle Landwirt ist grundsätzlich selbst dafür verantwortlich, dass es beim Spritzen nicht zur Abdrift von Pflanzenschutzmitteln kommt.
Man verlangt ja auch nicht vom Spaziergänger, dass er den Hundehalter darüber aufklärt, dass sein bissiger Hund einen Maulkorb zu tragen habe und sich das am besten noch schriftlich bestätigen lässt.
Selbstverständlich müssen konventionelle Landwirte sich an die Regeln der sogenannten guten fachlichen Praxis Pflanzenschutz halten, um Abdrift zu vermeiden. Dies einzufordern kann jedoch nicht Aufgabe ihrer Bio-Nachbarn sein. Die eigentliche Frage ist, ob die Behörden eigentlich das Einhalten der guten fachlichen Praxis konsequent durchsetzen und ob solche leichtflüchtigen Pestizide, die weiträumig verteilt werden, zugelassen werden sollten.

Es wird allerdings in der Verordnung nicht klar formuliert, was verhältnismässig ist und was nicht. Rechnest Du damit, dass diese Details vor Inkrafttreten noch präzisiert werden, damit eine grössere Rechtssicherheit für die Bauern entsteht?

Es ist tatsächlich möglich, dass die EU-Kommission die zu treffenden Vorsorgemassnahmen noch näher definieren wird, denn die entsprechenden Artikel der Verordnung ermächtigen sie dazu. Falls die Kommission von diesem Recht nicht Gebrauch machen sollte, werden die zuständigen Behörden in den Mitgliedsstaaten definieren, was zu den angemessenen und verhältnismässigen Vorsorgemassnahmen zählt. Unabhängig davon, wer nun am Ende diese Vorschriften auslegen wird, ist in jedem Falle klar: es müssen gemeinsam mit den Behörden machbare und zielführende Wege gefunden werden, wie die Vorsorgepflichten entlang der Wertschöpfungskette praktikabel umgesetzt und kontrolliert werden können. Und es darf keinesfalls die gesamte Last am Anfang der Kette, beim Bio-Bauern, abgeladen werden.

Das mag sein. Aber ist nicht gerade die Landwirtschaft ein Bereich, wo das Verursacherprinzip gerade nicht gilt, weil z.B. erhöhte Aufbereitungskosten für durch Landwirtschaftsbetriebe kontaminiertes Wasser nicht den verursachenden Betrieben in Rechnung gestellt werden?

Hier müssen zwei Dinge ganz klar unterschieden werden: das eine sind Folgekosten, die entstehen, obwohl die Landwirtschaft im Rahmen der Gesetze arbeitet. Die geltenden Gesetze vergemeinschaften diese Kosten quasi, bzw. die Zeche wird an anderer Stelle, z.B. beim Wasserpreis, bezahlt. Eine unserer Kernforderungen ist es daher auch, diese Kosten zu internalisieren, also dem Verursacher zuzuordnen. Das andere sind aber direkte Auswirkungen unsachgemässer Handlungen, für die es aber klare gesetzliche Regelungen gibt. Dies zeigt sich glücklicherweise auch längst in der Rechtsprechung: Konventionelle Bauern sind immer wieder für den ökonomischen Schaden, den ihr Abdrift Bio-Bauern zugefügt hat, zur Verantwortung gezogen worden. In diesem Bereich greift das Verursacherprinzip also. Vor allem aber kommt hier ja noch ein weiteres hinzu: der Bio-Bauer kann nicht für den unverschuldeten Eintrag seines Nachbarn haftbar gemacht werden.

Ob die Behörden das Einhalten der guten fachlichen Praxis tatsächlich konsequent überprüfen und durchsetzen ist in der Tat eine wichtige Frage. Was ist Dein Eindruck?

„Grundsätzlich gilt: wer weniger Pestizide in der Umwelt will, muss dafür sorgen, dass diese gar nicht erst eingesetzt werden“

Nein, den Eindruck dass die Einhaltung der guten fachlichen Praxis für Pflanzenschutz sichergestellt wird, habe ich in der Tat nicht ganz. In Deutschland ist die gute fachliche Praxis auch viel zu vage formuliert und macht viel zu wenig klare Vorgaben. Auf Basis der bestehenden Vorschriften ist es annähernd unmöglich, festzustellen, ob sie im konkreten Falle eingehalten oder dagegen verstossen wurde – weil die Vorschriften einfach viel zu unkonkret sind. Hier wäre dringend ein Nachschärfen erforderlich und im gleichen Zuge müsste die Einhaltung der guten fachlichen Praxis dann auch mit Sanktionen hinterlegt werden. Nur so kann der Rahmen geschaffen werden, innerhalb dessen die neue Öko-Verordnung überhaupt funktionieren kann.

Für uns stellt sich auch die Frage, was denn eine gute fachliche Praxis im Hinblick auf Spraydrift eigentlich ist und sein kann? Nachdem sich Pestizide praktisch überall befinden, ist es da nicht eher unwahrscheinlich, dass sie sich so versprühen lassen, dass angrenzende Ökoflächen oder im Gemeinbesitz befindliche Natur nicht kontaminiert werden?

Mit schärferen, strengeren Regeln wären eine grosse Zahl von Fällen direkter Kontamination durch Spraydrift sicherlich zu verhindern. Diese Regeln würden den konventionellen Bauern aber durchaus unangenehme Pflichten und Kosten auferlegen, zum Beispiel sehr deutliche Abstandsflächen zu Nachbarn. Im Bereich der Gentechnik bzw. gentechnisch veränderter Pflanzen gibt es bereits Regeln, die deutlich weiter in diese Richtung gehen. Beim Pflanzenschutz sind wir allerdings noch weit davon entfernt. Vielleicht weil der Willen des Verbrauchers – und Wählers – hier auch bislang weniger deutlich spürbar war als im Gentechnik-Bereich. Vielleicht deuten aber die jüngsten Volksbegehren hier bereits eine Wende an? Denn eines ist unstrittig: Trotz aller Vorsorgemassnahmen führt das Spritzen von Pflanzenschutzmitteln immer auch zu einer ubiquitären Belastung der gesamten Umwelt. Einer der wichtigen Gründe, weshalb wir für 100% Bio kämpfen.

Hanspeter Schmidt, der sich in der letzten Ausgabe des Magazins zu diesem Thema geäussert hat, befürchtet, dass die neue Verordnung in den 16 deutschen Bundesländern und auch in den 28 EU-Mitgliedsstaaten unterschiedlich ausgelegt werden wird, was zu einer radikalen Ungleichbehandlung der Bio-Landwirte in Europa führen könnte. Wie siehst Du das?

Ja, unterschiedliche Auslegung der Verordnung sowohl zwischen Bundesländern als auch EU-Mitgliedsstaaten ist ein Fakt. Das gilt aber für EU-Recht eigentlich immer und auch schon für die bestehende Verordnung. Das führt einerseits zu Wettbewerbsverzerrungen, sorgt teilweise aber auch für eine angemessene Anpassung des gemeinsamen Rechts an die regional unterschiedlichen Verhältnisse von Finnland bis Malta. Wir hätten uns an einigen Stellen mehr Harmonisierung gewünscht. So ist es z.B. so, dass Länder wie Italien

und Belgien, die nationale Grenzwerte schon seit einigen Jahren eingeführt haben, diese auch beibehalten dürfen und damit die unterschiedlichen Ansätze im Umgang mit Kontaminationen in Europa fortgesetzt werden dürfen. Der Spielraum wird vom neuen Bio-Recht aber an manchen Stellen auch beschränkt. So soll bis 2035 überall biovermehrtes Saatgut eingesetzt werden. Bislang sind die Bemühungen dafür in den Mitgliedsstaaten sehr unterschiedlich, manche Länder haben nicht einmal eine gut gepflegte Saatgut-Datenbank, obwohl diese Auflage schon seit vielen Jahren in der Öko-Verordnung verankert ist. Länder wie Deutschland und die Niederlande gehen sogar noch weiter und haben nationale Listen für Sorten, die nur noch aus Öko-Vermehrung stammen dürfen und für die deshalb keine Ausnahmegenehmigungen mehr möglich sind. Wir hoffen, dass die neuen Vorgaben einen stärkeren Anreiz innerhalb der EU setzen, dass jedes Land sich um mehr ökovermehrtes oder ökogezüchtetes Saatgut bemühen muss.
In Deutschland drängen wir von Seiten des BÖLW gegenüber den Bundesländern auf gemeinsame Interpretationen und sind dazu im ständigen Austausch mit den zuständigen Ministerien und Behörden. Du siehst also, wir setzen uns konkret dafür ein, dass unsere Bäuerinnen und Bauern aber auch Unternehmen der Verarbeitung und des Handels unter möglichst gleichen Rahmenbedingungen arbeiten können, egal wo ihr Betrieb ist.

Du bist auch Vorstandssprecher von Demeter Deutschland. Wie begleitet und unterstützt der Verband seine Mitglieder im Hinblick auf die Einführung der neuen EU-Verordnung?

Aktuell steht noch die Arbeit an den Rechtsakten, die die neue Basisverordnung ergänzen, und deren konstruktiv-kritische Begleitung im Vordergrund. D.h. wie die Details der Umsetzung aussehen, wissen wir an vielen Stellen noch gar nicht. Entscheidend ist daher zunächst, dass diese Bestimmungen sinnvoll gestaltet werden und hier steckt der Teufel noch im Detail. Dabei sind die Regeln für Landwirtschaft und Verarbeitung schon relativ weit gediehen, die Diskussionen um die Kontroll- und Importregeln beginnen gerade erst. Sobald klar ist, welche konkreten Änderungen auf die Betriebe im Vergleich zur aktuellen Praxis zukommen, werden wir ihnen das in einer aufbereiteten Übersicht zukommen lassen. Dort, wo es notwendig ist, ist unser über 40-köpfiges Beraterteam zur Stelle und unterstützt bei der Umsetzung.

Kritiker betonen insbesondere die Risiken, die mit der Einführung der neuen EU-Verordnung nicht nur auf die Bauern, sondern auf die gesamte Bio-Branche zukommen.
Siehst Du in der neuen Verordnung auch Chancen, und wenn ja, welche sind das?

Insgesamt ist das Ergebnis, gemessen an dem enorm hohen Aufwand der von Kommission, Parlament, Ministerien und Wirtschaftsvertretern über fünf Jahre hinweg geleistet wurde, ernüchternd. Auf der Haben-Seite stehen das Prinzip des bodengebundenen Anbaus auch im Gewächshaus, der stärkere Impuls in Richtung ökovermehrtem und ökogezüchtetem Saatgut einschliesslich heterogenem Material – das ist sehr wichtig für die Erhaltung der Artenvielfalt. Der Geltungsbereich wurde nachgeschärft, sodass z.B. Bienenwachs jetzt klar unter die Öko-Verordnung fällt. Diese Aspekte sind bereits in der Basisverordnung geregelt. Viele weitere Entwicklungsaspekte – wie die Grössen für Ställe und Ausläufe, zugelassene Betriebsmittel und Zusatz- und Hilfsstoffe für die Lebensmittelherstellung – werden erst mit den Rechtsakten festgelegt werden. Im Bereich Tierhaltung hätten wir uns mehr erhofft. Es ist absehbar, dass die Vorgaben für Ställe und Ausläufe für Wiederkäuer und Schweine weitgehend unverändert übernommen werden. Für Geflügelbetriebe gibt es künftig zwar einheitlichere Bestimmungen, allerdings ist absehbar, dass auf viele Geflügelbetriebe in Deutschland Änderungen zukommen werden. EU-weite Regeln für Kaninchen und Wild sind neu in die Öko-Verordnung aufgenommen worden.

Diese Verordnung betrifft ja alle Bio-Bauern und somit auch alle Bio-Verbände. Findet diesbezüglich ein Austausch und eine Abstimmung statt? Gibt es Interpretationsunterschiede zwischen den einzelnen Verbänden und wenn ja, welche?

Nein, es gibt keine Interpretationsunterschiede zwischen den Verbänden. So divers die Bio-Verbandssituation in Deutschland ist, so eng stehen wir in der politischen Lobbyarbeit und insbesondere, wenn es um das Bio-Recht geht, zusammen. Dafür sind wir im BÖLW organisiert und stimmen uns hier zu allen Fragen ab. Aber selbst auf EU-Ebene, wo durch unterschiedliches Klima, Landbauhistorie und Ernährungskultur Unterschiede bestehen, zum Beispiel bei Tierhaltungs- oder Gemüsebausystemen, stimmen wir uns in der IFOAM-EU-Gruppe eng ab und positionieren uns gemeinsam.

Alexander Gerber ist hauptamtlicher Vorstand des Demeter e.V. und Vize-Präsident von Demeter-International. Im Vorstand des BÖLW (Bund ökologischer Lebensmittelwirtschaft) vertritt er die ökologischen Erzeugerverbände. Der BÖLW ist die politische Vertretung aller deutschen Bio-Verbände aus Landwirtschaft, Verarbeitung und Handel. Der BÖLW setzt sich gegenüber der Bundesregierung für eine angemessene Förderung von Ökobetrieben und gute rechtliche Rahmenbedingungen für die Ökologische Lebensmittelwirtschaft ein. Sein Ziel ist, dass EU-Zahlungen an die Landwirtschaft künftig an Umwelt-, Tier- und Klimaschutzmassnahmen gebunden sind.

Der Bodenfruchtbarkeitsfonds arbeitet auch mit Partnerbetrieben in der Schweiz zusammen. Insbesondere für Unternehmen, die Bio-Ware in die EU liefern, wäre wichtig zu wissen, ob sich für sie durch die neue EU-Bio-Verordnung etwas ändern wird. Kann man dazu schon etwas sagen?

Mit letzter Gewissheit kann man leider noch nichts sagen. Die Verhandlungen über die Rechtsakte zu Importen beginnen erst und die Umsetzung der neuen Importregelungen dauert noch länger. Bislang ist die Schweiz nach der geltenden Verordnung ein anerkanntes Drittland. Ab 2026 wird es diese Liste anerkannter Drittländer nicht mehr geben und die Schweiz muss bis dahin ein neues Handelsabkommen mit der EU abschliessen. Dieses ist frei verhandelbar, muss aber künftig ermöglichen, dass nicht nur die Schweiz in die EU importieren darf, sondern auch umgekehrt die EU in die Schweiz. Ob dieses Handelsabkommen tatsächlich zustande kommt und was dann dort drin steht, ist selbstverständlich noch offen. Wir gehen aber davon aus, das die EU ein Interesse an einem solchen Abkommen mit der Schweiz haben wird und dass es dann auch in ähnlicher Weise für die Schweizer Bauern und Unternehmen weitergehen könnte, aber ein Stück weit bleibt das noch abzuwarten.

Bio-Bauern beklagen sich häufig darüber, dass konventionelle Landwirtschaft von der Politik bevorzugt behandelt wird, eben zum Beispiel dadurch, dass konventionelle Betriebe einen Teil ihrer Kosten externalisieren dürfen.
Die Verbraucher zahlen dadurch nicht die Gesamtkosten für die Herstellung von Billigwurst an der Ladenkasse, sondern ein Teil dieser Kosten wird auf die Allgemeinheit abgewälzt. Das ist natürlich staatlich organisierte Wettbewerbsverzerrung zugunsten des konventionellen Landbaus und ausserdem Täuschung der Öffentlichkeit. Wie ist Dein Gesamteindruck: wird die konventionelle Landwirtschaft gegenüber dem Ökolandbau von der Politik bevorzugt behandelt und wenn ja, an welchen Stellen nimmst Du eine solche Bevorzugung wahr?

Das Schlimme ist, dass es eine enge Verquickung der konventionellen Bauernlobby, der Agrarindustrie und Abgeordneten gibt. Letztlich werden also gar nicht die langfristigen Interessen der Bauern, sondern die der Industrie vertreten. Und weil es traditionell wichtige Wählergruppen sind, schützt die Politik – mit Unterschieden je nach Partei und Regierung – z.T. mit Vehemenz das konventionelle System. Und das, obwohl eigentlich längst klar ist, dass es sich in einer Sackgasse befindet. Was beispielsweise in Deutschland hoffnungsvoll stimmt, ist, dass in einigen Bundesländern – quer über alle Parteien hinweg – die Landesregierungen den Ökolandbau stark oder sogar bevorzugt fördern. Dieser steuernde Effekt hin zu einer nachhaltigen, ökologischen Landwirtschaft muss aber insgesamt, besonders auch durch die Agrarpolitik der EU, sehr viel stärker und konsequenter umgesetzt werden.

Lieber Alexander, wir danken Dir für das Gespräch und wünschen für die weiteren Verhandlungen alles Gute und viel Erfolg!

Biolandhof Braun

Familie Braun, Ackerbauern mit Leib, Seele und Geist

Der Biolandhof Braun liegt in Freising bei München. Die Familie Braun bewirtschaftet dort einen Gemischtbetrieb mit Kühen, Schweinen, Hühnern, Grünland, Wald und Ackerflächen, der sich seit 1988 an den organisch-biologischen Richtlinien von Bioland orientiert. Auf 17 ha Grünland wachsen Wiesenblumen und Kräuter zur Saatgutvermehrung sowie Kleegras für die Rinder. Auf den 38 ha Ackerland wird Getreide in Mischkultur und in einer 7-jährigen Fruchtfolge angebaut. Die Verwendung von Mischkulturen im Getreidebau hat verschiedene Gründe. Zum einen sorgen sie dafür, dass die Getreidekulturen weniger anfällig sind für Krankheiten, ausserdem beeinflussen sie die Nährwerte des Getreides positiv. Wenn Weizen wie bei Sepp Braun in einer lebendigen Pflanzengemeinschaft wachsen kann, ist zum Beispiel der Anteil an Salvestrolen um ein Vielfaches höher, wie Laboruntersuchungen gezeigt haben. Salvestrole, das haben Untersuchungen z.B. von Prof. Dan Burke ergeben, sind eine wirksame Antwort der Natur auf Krebs. Krebszellen sterben ab, wenn sie mit diesen Stoffen in Berührung kommen.

Sepp Braun sorgt dafür, dass seine Ackerflächen möglichst immer grün sind. Dadurch hat er kein Unkrautproblem mehr und brauchte seit 30 Jahren nicht mehr zu pflügen. Ein weiteres Ergebnis dieser Form des Ackerbaus: Der Humusgehalt beträgt auf dem Acker 4,6% und liegt damit ähnlich hoch wie auf den Wiesen (4,7%). Sepp Braun hat damit empirisch bewiesen, dass möglich ist, was viele bis heute für unmöglich halten: Man kann Ackerbau mit gu-

Baumumsäumtes Ackerfeld

Betriebsspiegel

Flächen
Acker: 41 ha
Grünland: 17 ha
Gesamt LN: 58 ha
Wald: 6 ha
Tiere
Milchkühe: 22 plus Nachzucht
Hühner: 100
Mastschweine: 6
Produkte: Milch, Käse, Fleisch, Eier, Energie, Getreide, Wiesenblumensamen

Anbauverband: Bioland seit 1988
www.biolandhofbraun.de

Sepp und Irene Braun

ten Erträgen betreiben und gleichzeitig Humus aufbauen, auch ohne Pestizide und künstlichen Stickstoffdünger. „In 30 Jahren haben wir auf unseren Äckern 3% Humus aufgebaut. Professor August Raggam hat ausgerechnet, dass wenn wir weltweit 2% mehr Humus aufbauen, dann hätten wir das CO_2 aus der Luft komplett durch Humusaufbau wieder im Boden gebunden. So einfach wäre das."
Sepp Braun ist davon überzeugt, dass er aufgrund seiner gewachsenen Erfahrung 3% Humus deutlich schneller aufbauen könnte, wenn er nochmal von vorn beginnen würde: „Inzwischen habe ich soviel dazugelernt, dass ich überzeugt bin, dass man 3% Humus auch in weniger als 30 Jahren aufbauen kann."
Sepp Braun hat viele Ideen. Er spricht begeistert darüber und setzt sie ebenso begeistert um.
So ist in den letzten 30 Jahren ein wertvoller Erfahrungsschatz entstanden, den er gern mit Fachkollegen teilt. Aber was macht den Mann aus, der sich so engagiert und leidenschaftlich für die Weiterentwicklung des nachhaltigen Landbaus einsetzt, sich immer wieder neue Fragen stellt und über den Tellerrand des eigenen Hofes hinausblickt und denkt? Sepp Braun ist ein religiöser Mann. Aus seinem christlichen Hintergrund heraus lebt er im Bewusstsein, täglich mit der Schöpfung umzugehen. Deshalb ist ihm z.B. auch das Wohl der Tiere sehr wichtig. Er nennt sie Mitgeschöpfe und fordert von uns Menschen, dass wir uns für ihr Wesen interessieren, dass wir wesensgemäss mit ihnen umgehen, dass wir ihnen einen Lebensraum ermöglichen, der ihnen entspricht. Seine Kuhherde besteht aus 22 Milchkühen, einem Zuchtbullen und der Nachzucht. Was bedeutet es denn konkret, wesensgemäss mit Kühen umzugehen? Das beginnt für Sepp Braun mit der Ernährung. Die Kühe bekommen ausschliesslich Heu und Gras vom Hof und Wasser. Das ist diejenige Nahrung, die sie von sich aus fressen würden. Auch die Schweine und Hühner fressen nur das, was auf dem Hof wächst und gedeiht. Der Hoforganismus ist also ein relativ geschlossener Kreislauf. Bei einer landwirtschaftlichen Praxis dieser Art kann sich schnell die Frage stellen, ob das wirtschaftlich tragfähig ist. Sepp Braun kann aus langjähriger praktischer Erfahrung sagen: „Kälberkrankheiten kennen wir schon seit über 20 Jahren nicht mehr. Das führt natürlich zu geringeren Kosten." Warum sind die Kälber so gesund? Die Kälber bleiben die ersten zwei Wochen bei der Mutter und kommen danach in einen speziellen Laufstall. „Drei bis vier Kälber, die wir zur Bestandsergänzung benötigen, kommen zu einer Ammenkuh, bei der sie das erste Jahr über bleiben dürfen", so Sepp Braun. Auf diese Weise kann sich ihr Immunsystem gesund entwickeln. Die Schweine leben mit den Kühen zusammen im Kuhstall. Sie wirken vergnügt und neugierig und scheinen sich in der Umgebung ihrer deutlich grösseren und Hörner tragenden Mitbewohner sehr wohl zu fühlen. Oft spielen sie mit den Kälbern. Mit Begeisterung durchwühlen sie die Kuhfladen-Stroh-Mischung. „Schweine sollten ab und zu mal einen Kuhfladen fressen können, damit sie gesund bleiben", meint Sepp Braun. Auch dies ein Gedanke, der praktisch angewendet durchaus hilft, Kosten zu sparen. Kühe und Schweine in einem Stall zu halten ist sehr ungewöhnlich, aber aus verschiedenen Gründen sinnvoll – auch aus wirtschaftlichen. Denn die Bau- und Unterhaltskosten für einen eigenen Schweinestall und die permanenten Kosten für das Ausmisten, all das fällt hier weg. Also auch diese Massnahme hilft Kosten zu senken. Letztlich träumt Sepp Braun von einem Stall, in dem Kühe, Schweine und Hühner zusammen gehalten werden können und der sich auch architektonisch noch viel stärker am Tierwohl orientiert. Die Fleischqualität der Kühe, Schweine und Hühner ist derart hoch, dass die Kunden dafür Preise zu zahlen bereit sind, die dieser Wirtschaftsweise entsprechen. Die Kunden verstehen, dass sich diese Art der Bewirtschaftung stark von konventioneller Landwirtschaft unterscheidet und die Produktqualität ungleich höher ist. Das Fleisch wird ausschliesslich über Direktvermarktung verkauft. Die Brauns betreiben zu diesem Zweck einen kleinen Bioladen in München. Können sich nur bessergestellte Verbraucher seine Produkte leisten? Sepp Braun beantwortet diese Frage klar mit nein. Der Kundenstamm ist in finanzieller Hinsicht durchwachsen.

Sepp Braun orientiert sich bei der Bodenentwicklung an bodenphysikalischen, bodenchemischen und bodenbiologischen Gesichtspunkten. Der in der Wissenschaft oftmals geforderte interdisziplinäre Dialog wird bei ihm in der bäuerlichen Praxis praktisch angewendet. Der gute Zustand seiner Böden zeigt empirisch, dass sich Physik, Chemie und Biologie erfolgreich ergänzen können. Eine einseitig chemische Sichtweise hat im konventionellen Landbau die weit verbreitete Überzeugung entstehen lassen, man müsse durch künstliche Stickstoffdüngung die Pflanzen ernähren, um ausreichend Erträge erzielen zu können. Sepp Braun geht aus einem grundlegend anderen Verständnis heraus einen ganz anderen Weg:
„Die Pflanzenernährung wird über einen hochaktiven lebendigen Boden sichergestellt. Das bedeutet, wir ernähren nicht die Pflanzen, sondern füttern das Bodenleben", so Sepp Braun.
Um den Ernährungswünschen seiner Bodenbewohner, zu denen neben Würmern auch Asseln, Milben, Insekten, Mikroorganismen, Pilze, Algen u.a. gehören, bestmöglich entsprechen zu können, hat er zusammen mit seiner Tochter eine spezielle Kleegrasmischung entwickelt. Es ist der Versuch, eine Bergwiese nachzuahmen, das heisst durch die Vielfalt von Pflanzen, insbesondere auch von Heilpflanzen, die Gesundheit der Kühe zu steigern und gleichzeitig den Würmern zu geben, was sie gern haben. Die extrem hohe Regenwurmdichte von 300 Stück pro qm sowie die gute Gesundheit der Kühe beweist, dass die Brauns hierbei auf dem richtigen Weg sind. Die fleissige Mithilfe der Erdreichbewohner ist aber noch aus einem anderen Grund sehr wichtig.
Denn je lebendiger ein Boden ist, umso mehr Wasser kann er aufnehmen. Auf seinen Böden hat Sepp Braun in einem Versuch einmal 150 Liter Wasser in einer Stunde auf einem qm versickern lassen. Im Landkreis Passau sind vor einigen Jahren 170 Liter Wasser in einer Woche auf einem qm niedergegangen.
Die durch unsachgemässe Landwirtschaft verdichteten und zerstörten Böden im Landkreis Passau konnten auch in einer Woche nicht dieselbe Menge an Wasser aufnehmen, die Sepp Brauns Böden in etwas über einer Stunde aufnehmen können. Das hatte Folgen. Die Überschwemmungen in der Region verursachten Schäden in Höhe von 3 Mrd. Euro.
Immer deutlicher zeigt sich ihm an solchen Beispielen, dass sich die Menschheit eine Landwirtschaft, die Böden zerstört, nicht mehr leisten kann, weil die Folgekosten einfach zu hoch sind.
Abgesehen davon ist es gegenüber nachfolgenden Generationen unverantwortlich, die Böden derart zu versiegeln, dass die Grundwasservorräte nicht mehr aufgefüllt werden können.

„... Wenn wir 2% Humus aufbauen und das auf allen Äckern der Erde gemacht wird, dann hätten wir das CO_2 aus der Luft komplett durch Humusaufbau wieder im Boden gebunden ..."

Wer Sepp Braun zuhört, wird die Ernsthaftigkeit, mit der er seine Überlegungen vorträgt, kaum übersehen können.
Das Verantwortungsgefühl gegenüber der Schöpfung, aber auch gegenüber nachfolgenden Generationen scheint sein ständiger Begleiter zu sein. Ansteckend ist aber vor allem die Begeisterung, die sich bei ihm einstellt, wenn er der Natur in ihren weisheitsvollen Zusammenhängen wieder an einem Punkt auf die Spur gekommen ist und sich sofort fragt: „Was kann das für mich in meiner bäuerlichen Tätigkeit bedeuten und was bedeutet es für das grosse Ganze, in dem wir als Menschen leben?"
Das Ineinanderwirken der verschiedenen Lebewesen und Organismen in der Natur ist komplex und nicht leicht zu durchschauen. Gras und Heu; das Futter für seine Kühe wird für Sepp Braun zum Ausgangspunkt, den Zusammenhang mit der Klimaerwärmung, den Nährstoffgehalten von Milch, der Gesundheit von Menschen bis hin zu deren Heizverhalten zu beleuchten: „Wenn man das Lebensalter der Milchkuhherde um ein Jahr verlängert, was in Deutschland kein Problem wäre, denn die Milchkühe werden hierzulande durchschnittlich mit 4,5 Jahren geschlachtet, was eigentlich ein Skandal ist, dann braucht man natürlich weniger Tiere für die Nachzucht. Was bedeutet das für das Klima? Pro Liter Milch würden dann 20% weniger Methan in die Atmosphäre steigen. Das geht aber noch weiter: An der ETH Zürich und in den USA laufen derzeit Fütterungsversuche, die beweisen, dass wenn man die Kühe wieder mit kräuterreichem Heu, also mit tanninhaltigen Futtermitteln ernährt, die Tannine dann dafür sorgen, dass die Methangasfüllung im Pansen noch einmal um 50% reduziert werden kann. Damit wird die Kuh vom

Holzvergasungsanlage zur Energieerzeugung

Klimakiller zum Klimaschützer, weil wir dann nicht nur deutlich weniger Methangasausstoss haben, sondern statt auf dem Acker Mais oder Soya anzubauen jetzt Gras und Kräuter haben und somit über die Photosyntheseleistungen verstärkt Humus aufbauen können, wodurch CO_2 aus der Atmosphäre im Boden gebunden wird. Wenn man die allein hier liegende Möglichkeit, das hier liegende Potenzial zum weltweiten Klimaschutz hochrechnet, kommt man zu dem Ergebnis, dass auf diese Weise schon ein Grossteil des die Klimaerwärmung verursachenden Kohlenstoffs wieder aus der Atmosphäre geholt und stabil im Boden gebunden werden kann. Aber das geht noch weiter. Die Milch von unseren Kühen, die nur Heu und Gras bekommen, haben wir untersuchen lassen. Sie weist einen Omega-3-Fettsäuregehalt auf, der um den Faktor 6 höher ist als in der konventionell erzeugten Milch. Prof. Jahreis aus Jena hat hochgerechnet, dass wenn alle Kühe diese ihnen wesensgemässe Ernährung geniessen könnten, dann würden ihre Milch und Milchprodukte in der menschlichen Ernährung wieder dafür sorgen können, dass die Herz-Kreislauferkrankungen signifikant zurückgehen. Eine vollwertige Ernährung mit diesen ungesättigten Fettsäuren führt ausserdem dazu, dass unser Temperaturempfinden sich verändert, und zwar so bedeutend, dass wir im Winter die Heizung um 2 Grad nach unten drehen könnten ohne das Gefühl zu haben, dass wir frieren. Das können mir besonders Frauen oft nicht glauben. Aber der Effekt wäre durchaus zu beobachten, sodass wir auf diesem Weg 15% Heizenergie einsparen könnten, nur weil wir Landwirtschaft anders machen".

Sepp Braun hat auf seinen Flächen in den letzten Jahren 50 000 Bäume gepflanzt. Auch diese Aktion hat gleich mehrere positive Effekte. Die Bäume liefern den Rohstoff für seine Holzvergasungsanlage, die den Hof mit Energie versorgt. Als Abfallprodukt entsteht Holzkohle, die auf den Feldern verteilt wird. Durch das Einarbeiten von Pflanzenkohle in den Boden kann zusätzlich CO_2 langfristig im Boden gebunden werden, was dem Klimaschutz dient. Ausserdem erhöht sich durch die Pflanzenkohle im Boden die Wasserhaltekapazität signifikant, was in Zeiten häufiger auftretender Dürreperioden dabei hilft, die Ernteerträge zu sichern.

Was leisten die 50 000 gepflanzten Bäume sonst noch? Die Baumstreifen teilen die grösseren Flächen in kleinere Parzellen und bieten so einen Wind- und Erosionsschutz für die Ackerkulturen und düngen ihn in der kalten Jahreszeit mit ihrem Laub.

Darüber hinaus sind mit den Bäumen auch die Greifvögel auf die Felder von Sepp Braun zurückgekehrt, wodurch seither keine Probleme mit Mäusen mehr aufgetreten sind. Wenn man Sepp Braun zuhört, beleuchten seine Gedanken die grossen, globalen Zusammenhänge und kehren dann aber auch wieder zurück, um die regionalen Bezüge zu beleuchten: „Wenn wir unsere Landschaften wieder so gestalten, dass wir Ackerflächen mit Bäumen und Sträuchern vernetzen, dann wird sich auch wieder ein besseres regionales Klima entwickeln. Wasserforscher haben herausgefunden, dass eine gute Vernetzung dazu führt, dass das Wasser dann stärker in kleineren regionalen Kreisläufen zirkuliert, also in der Region bleibt und weniger stark in in den überregionalen und globalen Kreisläufen aufgeht, wo es sich, wie wir in den letzten Jahren verstärkt beobachten konnten, oft zu Naturgewalten zusammenballt, die sich in Naturkatastrophen entladen.

Die Trennung von Waldwirtschaft, Ackerbau und Gartenbau, die unsere Landschaften in den letzten Jahrzehnten stark geprägt hat, hält Sepp Braun für einen Irrweg, den wir schnellstens korrigieren sollten.

Viele Gründe sprechen für Sepp Braun dafür, dass die Zukunft der Landwirtschaft in Agroforst- und Permakultursystemen liegt, in einer Landwirtschaft, die mit der Natur arbeitet und nicht gegen sie.

Wir wünschen der Familie Braun viel Erfolg für die Zukunft und Sepp Braun, dass er noch viele seiner Ideen umsetzen kann und hierfür die nötige Unterstützung findet. Wir freuen uns darüber, dass sich Sepp Braun mit seiner Innovationskraft, seiner aktiven Beteiligung und Begeisterung immer wieder dafür einsetzt, dass der Bodenfruchtbarkeitsfonds vorwärts kommt. Vielen Dank dafür!

Christopher Schümann

„Die Pflanzenernährung wird über einen hochaktiven lebendigen Boden sichergestellt. Das bedeutet, wir ernähren nicht die Pflanzen, sondern füttern das Bodenleben"

Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her

Johann Wolfgang von Goethe, Maximen und Reflexionen. Aphorismen und Aufzeichnungen

Mathias Forster

Wie ist der Begriff Atmosphäre im Sinne Goethes zu verstehen?
Atmosphäre kommt aus dem Altgriechischen und setzt sich zusammen aus atmós, was soviel heisst wie „Dampf, Dunst, Hauch", und sphaira „Kugel".
Goethe entwickelte früh einen Sinn für die Schönheiten der Natur. Es spricht viel dafür, dass er heute ein starker und aktiver Verfechter des ökologischen Landbaus wäre! Weshalb?
Goethe scheute keine Mühe, Ganzheiten und Zusammenhänge in ihrer Vielschichtigkeit und Komplexität zu betrachten. Er wusste, dass die Welt sonst unverständlich bleibt.
So lässt er Mephistopheles in seinem Faust I sagen: „Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben, sucht erst den Geist herauszutreiben, dann hat er die Teile in seiner Hand, fehlt, leider, nur das geistige Band ..."
Spricht man über Bio und Gesundheit im Sinne eines erweiterten Gesundheitsbegriffes, müssen Biodiversität, Bodenfruchtbarkeit, sauberes Wasser, gesunde robuste Pflanzen, das Wohl und die Gesundheit der Tiere, die Atmosphäre der Erde und auch die Ernährungsgewohnheiten der Menschen in die Betrachtung einbezogen werden, weil diese Dinge zusammenhängen, einander bedingen und beeinflussen. Das macht die Sache komplex und vielschichtig, aber auch interessant.
Wie Bauern wirtschaften und Produzenten Lebensmittel herstellen, hat wesentlichen Einfluss darauf, ob die Belastungsgrenzen unseres Planeten im Hinblick auf Nachhaltigkeit respektiert oder die Öko-Systeme zerstört werden.
Eines der Grundprinzipien des Ökolandbaus ist ja:

> *„Wer zum Glück der Welt beitragen möchte, der sorge zunächst einmal für eine glückliche Atmosphäre in seinem eigenen Haus."*

„Der Ökolandbau soll die Gesundheit des Bodens, der Pflanzen, der Tiere, des Menschen und des Planeten als ein Ganzes und Unteilbares bewahren und stärken."
Vom Acker bis zum Teller enkeltauglich zu wirtschaften, das bedeutet, die Gesundheit des Einzelnen auch durch ein gesundes Gesamtsystem zu stärken. Ökologisch wirtschaftende Bauern haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Fruchtbarkeit unserer Böden dauerhaft zu erhalten und aufzubauen. Was sie tun, geht über ihre betriebswirtschaftlichen Belange hinaus, hat gemeinnützigen Wert und verdient unser Verständnis und auch unsere finanzielle Unterstützung und Förderung.
Wir müssen uns aber als Gesellschaft fragen, welche Unterstützung die Bauern brauchen, um diese wichtige Aufgabe im Sinne des Gemeinwohls, also für uns alle, erfüllen zu können. Und dann müssen wir ihnen die Unterstützung, die sie brauchen, auch gewähren.
Um genau das zu tun, haben wir den Bodenfruchtbarkeitsfonds ins Leben gerufen.
Heute liegt der Marktanteil des Biolandbaus weltweit bei ca. 5%. Das ist erschreckend wenig. Wie konnte es dazu kommen? Auch das ist eine komplexe Frage. Aus meiner Sicht liegt eine der wesentlichen Ursachen in unserem heutigen Verständnis von Wirtschaft, und zwar in der Theorie und auch in der Praxis. Das immer noch sehr weit verbreitete rein Rendite orientierte und Gewinn maximierende Denken und Handeln verengt den Blick und verschliesst ihn vor der Wirklichkeit. Dieses Denken ist eine Art Glyphosat für den gesunden Menschenverstand! Glyphosat steht hier als Synonym für alle synthetischen Herbizide, Pestizide und Fungizide, ja für Gifteinsätze in der Landwirtschaft und Natur überhaupt. Der ungezügelte Kapitalismus und Gewinn maximierendes Denken sind, aus der historischen Perspektive betrachtet, Denkstrukturen, die in einem sehr kurzen Zeitraum zu Denk-Monokulturen geworden sind.

Atmosphäre der Erde

Die überall zu beobachtenden katastrophalen Folgen sind eine logische Folge davon.
Dieses Denken ist eine stark verengte und selbstbezogene Sicht auf die Welt, die aber massiv die geistige, soziale und natürliche Atmosphäre prägt, angreift und zerstört. Sie hat vor allem deshalb eine so gewaltige Zerstörungskraft, weil sie, insbesondere in der westlichen Welt, aber auch weltweit, einen zur Diktatur neigenden Allmachts- und Herrschaftsanspruch erhebt. Es ist diejenige Form des Denkens und Handelns, die heute auch die Landwirtschaft massgeblich prägt und die überwiegende Mehrheit der Bauern und auch der Verbraucher in extreme Abhängigkeitsverhältnisse zu einigen wenigen multinationalen Konzernen gebracht hat. Längst ist erwiesen, dass sich die Methoden der umfassenden Vergiftung in der Landwirtschaft verheerend auf die Artenvielfalt, die Wasserqualität und unsere Gesundheit auswirken und auch volkswirtschaftlich gesehen mehr Schaden als Nutzen bringen.
Freiheit ist ein hohes Gut. Jeder soll auf seinem Land tun können, was er will. Aber wie weit kann die Freiheit gehen, wenn die Lebensgrundlagen, die Gesundheit und das Leben von Menschen gefährdet werden und Schätze der Artenvielfalt unwiederbringlich verloren gehen? Seit Jahrzehnten ist erwiesen, dass es funktionierende Alternativen gibt. Es wird immer deutlicher, dass das Agrar-Business-Modell von Monsanto, Bayer, Syngenta und Co. ein Tod bringendes im umfassenden Sinne ist und bald Geschichte sein sollte, wenn wir die Vielfalt des Lebens schützen und als Menschheit überleben wollen. Die Frage ist, was wir tun können, um diesen Prozess zu beschleunigen und auch, wie wir verhindern können, dass Leben zerstörende Landwirtschaftsmethoden weiterhin künstlich am Leben erhalten und auch noch stark subventioniert werden!
Ein grosser Landmaschinenhersteller teilte mir vor kurzem mit, wie er auf Feldern in den USA gesehen hat, dass genveränderte Pflanzenrückstände, zum Beispiel von Mais, nicht mehr verrotten. Sie sind wie mumifiziert. Das Bodenleben ist nicht mehr in der Lage, diese zu zersetzen. Eine solche Landwirtschaft verbreitet eine Atmosphäre des Todes um sich her. Sie hat ihre Wurzeln in einem von der lebendigen Wirklichkeit abgekoppelten und diese umfassend ignorierenden Denken.
Es gibt ein interessantes Projekt, das Sounding Soil Projekt, (https://soundmap.soundingsoil.ch/index.html), wo die Geräusche im Boden mit hochsensiblen Mikrofonen aufgezeichnet wurden. Die grossen und kleinen Lebewesen im Boden bewegen sich, es raschelt, es findet offenbar Kommunikation statt. Es wurden bei dem Projekt verschiedene Böden „belauscht". Ergebnis: Biodiverse, ökologische und gesunde Böden sprühen nur so vor Vitalität, sie klingen … In intensiv bewirtschafteten Monokulturböden dagegen herrscht nahezu Totenstille.
Bäuerliche Agrikultur, wie sie weltweit von Bäuerinnen und Bauern vertreten und praktiziert wird, ist eine komplexe Kunst der Kooperation mit dem Leben. Diese ist etwas, was wachsen und sich ausbreiten sollte. Hier können wir von Wachstum ausnahmsweise mal gar nicht genug bekommen. Hier gehört der Gedanke des ewigen Wachstums hin, in die Qualitätssphäre!
Doch was machen solche Bäuerinnen und Bauern anders? Was zeichnet sie aus? Sie stellen sich immer neue Fragen und sind mit dem, was sie erreicht haben, nicht zufrieden. Dies bezieht sich aber nicht so sehr auf die quantitative als viel mehr auf die qualitative Seite! Sepp Braun zum Beispiel ist be-

strebt, dass seine Böden so fruchtbar werden wie Waldboden. Wer Waldboden mal angefasst, an ihm gerochen, seine dunkle Farbe gesehen hat, der weiss, wie ambitioniert das ist. Ackerboden auf dem Qualitätsniveau von Waldboden. Ambitionierter geht fast nicht.

Ökobauern haben etwas sehr wichtiges verstanden. Sie ernähren nicht die Pflanzen, die auf ihren Äckern wachsen, sondern das Bodenleben, damit dieses den Boden so aufbereiten kann, dass die Pflanzen aus ihm herauslösen können, was sie brauchen. Es ist eine Agrarkultur, die mit dem Leben und der Natur arbeitet, nicht gegen sie.

Der Begriff der Agrikultur macht deutlich, dass es auch, oder vor allem um Kultur geht und nicht nur einseitig um Wirtschaft. Eine gesunde Agrikultur beinhaltet selbstverständlich die wirtschaftlich-ökonomischen Aspekte, aber sie beschränkt sich nicht darauf, sondern berücksichtigt das Leben in seiner Vielfalt und begegnet ihm mit Respekt. Sie respektiert und fördert die Biodiversität, hat ein Bewusstsein für die Mitverantwortung für die Lebendigkeit des Bodens. **Bäuerliche Agrikultur wird aus sich heraus nie Monokulturen hervorbringen, da sie ihren Ursprung im selbständigen Denken, Beobachten und Handeln eines immer bewusster werdenden Individuums hat.**

Sie urständet immer in einem Menschen, der beginnt, sich selbst Fragen zu stellen, der anfängt, auf die Kraft seines eigenen Verstandes zu bauen – eines erfahrungsgetränkten Verstandes, gebildet, geschult und täglich korrigiert an den eigenen Wahrnehmungen auf dem Feld, im Wald, im Stall oder anderswo in der Wirklichkeit.

Diese Menschen beginnen dann auffallend oft, seien es Frauen oder Männer, mehr Verantwortung für das eigene Tun zu übernehmen und die Konsequenzen ihrer Handlungen auf Boden, Wasser, Luft und so weiter mit zu bedenken, mit der Absicht, diese immer weniger zu schädigen und zu zerstören, ja, diese sogar wieder aufzubauen und zu regenerieren. Bauern, die durch solche Bewusstseinsprozesse gehen, werden sich irgendwann verstärkt für die Methoden des Ökolandbaus interessieren. Die wachsende Nachfrage der Verbraucher nach Bioprodukten kommt ihnen dabei entgegen. Es ist wichtig, dass Bauern, die andere Wege als bisher gehen und umstellen wollen, Hilfe erhalten, um diesen Schritt zu tun, weil er viel Mut und selbstverständlich zusätzlichen Aufwand erfordert.

Biologisch wirtschaftende Bauern wollen und können die Verantwortung für unsere Gemeingüter wieder selber übernehmen, was natürlich einen höheren Preis rechtfertigt und zusätzliche Unterstützung aus der Gesellschaft benötigt.

Aus der Lebendigkeit und Kreativität eines solchen Denkens und Handelns können Charisma, Forscherneugier, Ausstrahlung und nachhaltige Wirksamkeit entstehen. Solche Menschen bilden nicht selten eine positive und lebendige Atmosphäre um sich her. Sie schaffen eine Potenzialität, aus der heraus sie nun anders tätig werden können. Dadurch wird die Möglichkeit geschaffen, in eine neue Beziehung mit sich selbst, seinem sozialen Umfeld, aber auch mit den Tieren, den Pflanzen und dem Boden zu treten. Dadurch kann eine positive und anziehende Ausstrahlung auf dem ganzen Hof entstehen. Der Hof bildet quasi eine neue Atmosphäre um sich her. Auch Tiere, die respektvoll und wesensgemäss behandelt werden, sowie Pflanzen, Böden und Wälder, alles bildet an dieser Atmosphäre mit und trägt zu ihr bei. Wo mehrere Bäuerinnen und Bauern das tun, können ganze Landschaften und Ökoregionen mit kraftvoller Ausstrahlung und Atmosphäre entstehen. Diese schenken dann wiederum ihre gesundende und regenerierende Kraft der Allgemeinheit, uns allen zurück.

Eines Tages, wenn alle Treuhänderinnen und Treuhänder des Bodens dies weltweit erkannt haben und in ihrer täglichen Arbeit umsetzen, wird auch die Atmosphäre der Erde, unseres lebendigen Planeten, keinen Grund zu einem hitzigen Fieber mehr haben und ihr Klima wird wieder gesunden und abkühlen können. Wenn wir 4 Promille Humusaufbau pro Jahr auf den weltweiten Ackerflächen betreiben, wird dadurch der gesamte weltweite Co2-Ausstoss im Boden gebunden. Die Klimadebatte wäre damit unter Umständen schnell vom Tisch …!

Eine gesunde und positive Atmosphäre, also auch das Klima der Erde, beginnt mit einer Evolution des Denkens und Handelns von individuellen Menschen!

Albert Schweitzer sagte dazu: „Wer zum Glück der Welt beitragen möchte, der sorge zunächst einmal für eine glückliche Atmosphäre in seinem eigenen Haus."

Das heisst in seinem eigenen Denken, Fühlen und Wollen, das sich dann im alltäglichen Tun spiegelt.

Unter anderem deshalb setzen wir uns als Bio-Stiftung und insbesondere mit dem Bodenfruchtbarkeitsfonds dafür ein, dass die Bauern die nötigen Freiräume erhalten, diese Atmosphäre auf dem eigenen Hof und Boden zu bilden. Solche Freiräume sind nötig, damit sie nicht Getriebene des Marktes sind, sondern freie Menschen werden können, die bewusst ihre Verantwortung wahrnehmen wollen und können. Diese Arbeit können wir als Bio-Stiftung nur tun, wenn freie und verantwortungsbewusste Individuen, Unternehmen und sonstige Förderer uns durch Spenden und Legate unterstützen, unsere Aktivitäten mittragen und mit ermöglichen. Das sind Investitionen in ein grosses Ganzes, und wenn dieses grosse Ganze gesunden kann, wirkt es auch gesundend auf jeden Einzelnen zurück.

Mathias Forster ist Geschäftsführer und Stiftungsratsmitglied der Bio-Stiftung Schweiz und Vorsitzender der Projektleitung des Bodenfruchtbarkeitsfonds.

PROJEKTKONFERENZ DES BFF

AUF DEM LEHENHOF

VON NIKOLA PATZEL

Im grossen Weiler Lehenhof, am Bodensee, kamen am 15. März 2019 Menschen von den Partnerhöfen mit dem Team des Bodenfruchtbarkeitsfonds und weiteren Partnern zusammen. Auf der Tagesordnung standen der Erfahrungsaustausch über das erste Praxisjahr des Projekts sowie die Fragen und Zukunftsaussichten für dessen zweite Saison. 20 von 30 Partnerhöfen waren vertreten, insgesamt 36 Beteiligte kamen zusammen.

Eine Sommertrockenheit, die mancherorts eine Dürre war, forderte die engagierten Bio-Bauern gleich in der ersten Projektsaison heraus. „Wir haben einen Häufelpflug angeschafft und viele Sommersaaten gemacht, aber bei der Trockenheit ist uns viel davon vertrocknet." Schwierig, sollen unter diesem Umständen Zwischenfrüchte Wurzeln fassen und feuchter Moder Humus bilden. Andererseits waren es gerade Zwischengrün und Pflanzenmulch, die mancher Äcker Böden vor gänzlichem Ausdörren schützten. Mulch war, das zeigte der gemeinsame Rückblick, bei vielen ein wichtiges Thema. Und auf manchen Höfen bestand erstmals seit Langem bei einem Teil der Böden gar keine Ernteabsicht, sondern ein beachtliches Landstück durfte dank der Unterstützung des BFF brachliegen.

So wurde auf dem Lehenhof in den kreisend getakteten Tischgesprächen des Vormittags (im Dialekt „World Café" genannt) auffällig mehr über die Wirkungen des ersten Jahres auf die beteiligten Menschen als von den Effekten auf die betroffenen Böden erzählt.

Die Gastgeber: Die Camphill Dorfgemeinschaft Lehenhof ist eine anthroposophische Einrichtung der Behindertenhilfe. Rund 350 Menschen arbeiten dort mit eigener biologisch-dynamischer Landwirtschaft und Gärtnerei, zugehöriger Lebensmittelverarbeitung sowie verschiedenen Handwerksbereichen und medizinisch-therapeutischen Angeboten.

Erfahrungen mit Hoftagen und Führungen

Zur Abmachung des Bodenfruchtbarkeitsfonds mit den Partnerhöfen gehört, dass diese Hoftage und Führungen zum Thema Bodenfruchtbarkeit anbieten. Ein Direktvermarkter berichtete, dass es vor allem Neukunden seien, die sich gerne mal ihren neuen Versorgerhof anschauen wollten – ohne gleich in die Details des Gemüsebaus und deren Verknüpfungen mit Bodeneigenschaften einsteigen zu wollen. Anderswo waren die Bauersleute etwas enttäuscht, dass „nur 20 von 700 Kunden" zu ihrem Hoftag erschienen waren, obwohl doch Bodenprofile auf sie warteten und Erklärungen, warum hier jetzt nicht mehr gepflügt wird. An einem anderen liessen sich Gemeindemitarbeiter, sogar Bauunternehmer, im Januar bei Schnee eine Spatenprobe zeigen und erklären, was Boden alles in sich hat.

Eine simple Tatsache war überall festzustellen, wo zum Besuch eingeladen wurde: Treffen sich Menschen, entstehen neue Beziehungen, wächst Erfahrung und Wissen, und das ist sehr erfreulich.

Neuerungen auf dem Hof

„Der Hauptfaktor beim Bodenfruchtbarkeitsfonds ist für mich ein Austausch wie heute. Aber am Geld vom BFF ist gut, dass ich beim Saatgut mehr ausprobieren kann, was ich aus dem laufenden Geschäft kaum finanzieren könnte. Ich habe jetzt mal teureres Öko-Saatgut gekauft und bin gespannt, was das verändern wird." Ein anderer Bauer

Hofrundgang mit Stephan Bauck

„Mein Boden riecht jetzt wieder nach Boden.“

sagte kurz: „Wir wollen unseren Hof zum Blühen bringen!“ Für einige der beteiligten Betriebe gibt das Bodenfruchtbarkeitsgeld auch die Chance, eine neue Maschine zu kaufen. Eine, bei deren Erfindung die Bedürfnisse des Bodens mehr mitbedacht wurden als üblich.
Ein anderer Betriebsleiter erzählte: „Mein Boden riecht jetzt wieder nach Boden.“
Eine wichtige Wirkung der BFF-Unterstützung kann es sein, dass guten Gewissens wieder mehr hingeschaut wird, wo sonst allzu oft der kapitalgetriebene Arbeitsrationalisierungsdruck den Arbeitsaufseher spielt.
Manche Partnerhöfe sind zum BFF gekommen, weil sie mit bereits langjährigen Fragen und Problemen endlich weiterkommen möchten.
Dabei geht es auch um Verfahren der Bodennutzung, die diesem nützten statt schaden. Einige Stichworte zu Vorhaben sind: Zwischenfrüchte, Grünbrachen, Bodenbedeckung, Dammkulturen, andere Maschinen, kombinierte Maschinenarbeitsschritte, Bodenprofile, Humusuntersuchungen, Weiterbildung und Öffentlichkeitsarbeit. **„Es ist für mich das erste Mal, dass wir als Bauern wieder die Chance haben, Forschung in die eigene Hand nehmen zu können, mit Unterstützung, aber eigenständig.“**

Vom Wert, mit Kolleg(inn)en zu sprechen

Ein erfahrener Biobauer sagte: „Ich habe mich oft alleine gefühlt in meiner Beschäftigung mit dem Boden, und jetzt habe ich auf einmal 30 andere, mit denen ich darüber reden kann.“ Ein anderer meinte: „Ich fände es wichtig, wenn wir die Partnertage in Zukunft so gestalten könnten, dass wir die Probleme und Fragen der einzelnen Höfe in den Fokus stellen könnten und gemeinsam bewegen. Denn bei uns sind alle immer so überfordert, dass ein Austausch kaum möglich ist.“

„Ich habe mich oft alleine gefühlt in meiner Beschäftigung mit dem Boden, und jetzt habe ich auf einmal 30 andere, mit denen ich darüber reden kann.“

Mathias Forster: „Bei diesem Treffen geht es darum, die Früchte des vergangenen Jahres sichtbar zu machen und uns zu vergegenwärtigen, wieso wir das tun, was wir tun. Es geht auch darum, zu schauen, welches die grossen Themen und Fragen für euch sind, die wir zusammen in dieser Gemeinschaft besser bearbeiten können als alleine.“

Diskussionsthemen

Kohlenstoffbilanz

Ein Betriebsleiter sagte: „Es ist uns bislang nicht gelungen, jemanden zu finden, der eine CO_2-Bilanz für uns macht." Andere Bauern sagten, sie seien nicht mal sicher, ob sie überhaupt Humus aufbauten. Ein anderer Teilnehmer fragte, wie viel Humus er aufbauen müsste, um auch die eigenen externen Treibhausgasemissionen seiner Landwirtschaft ausgleichen zu können. Zur Frage der Messmethode sagte Mathias Forster dezidiert, dass man sicher nicht abwarten wolle, bis die Wissenschaft das in Jahrzehnten genauer feststellen könne, es gebe bereits jetzt brauchbare Mess- und Schätzmethoden. Der BFF ist daran, zusammen mit myclimate, CarboCert, bodenproben.ch, mit der Beraterfirma Soil & More Impact, mit dem Online-Berechnungsmodell coolfarmtool.org, mit Paulin Köpfer von Ecovin und anderen einen guten Ansatz zu finden.

Dazu ergänzte ein Bauer, es komme auch auf die Humusqualität an: „Humus ist ein Prozess, er braucht auch die innere Bildekraft und die Kolloide, die innere Haltekraft des Humus. Die reine Mengenmessung sagt noch nichts über die Qualität. Wir müssen auf die Krümelstruktur schauen, nicht nur auf die organische Substanz."

Wer gibt dem BFF das Geld?

Diese Frage wurde mehrfach gestellt, auch mit Blick darauf, die Fragilität der Finanzierungsstruktur und die Gefahr von Abhängigkeiten besser einschätzen zu können. Dazu sagte Mathias Forster, dass bislang mehrere grosse und viele kleinere Geldgeber gewonnen werden konnten. Die grossen Spender sind sehr wichtig, aber von keinem einzelnen besteht eine starke Abhängigkeit.

Das Budget der drei Jahre dauernden Pilotphase des Projekts konnte inzwischen akquiriert werden. Jeder Partnerhof erhält pro Jahr zwischen 6'000 und 12'000 €.

Wo wir schon beim Geld sind: „Bei der internationelen Jahreskonferent der biologisch-dynamischen Bewegung haben wir an einem Workshop mit Christian Hiss (Regionalwert-AG) und Tobias Bandel (Soil & More Impact) zu einer neuen Form der Finanzbuchhaltung, einer Vollkostenrechnung, welche auch die versteckten Leistungen der Landwirtschaft berücksichtigt, teilgennomen. Die BFF-Höfe sind eingeladen, hier als Pilotbetriebe mitzumachen. Ich verstehe uns auch als ein Innovationslaboratorium mit gesamtgesellschaftlichem Gestaltungsanspruch und einer Verantwortung." Gleichzeitig erhalten die Partnerhöfe die Möglichkeit, sich auf der Plattform FairnEsskultur.de kostenfrei darzustellen. Es wird erkennbar, wie der BFF Teil eines multipolaren Netzes von Initiativen ist, die auf ernährungswirtschaftliche Veränderungen zwecks Erhalt und Wohl unserer Lebensgrundlagen zielen.

Gesamteindruck

„Wir wollen von dem Druck, den ihr von der Gesellschaft habt, etwas wegnehmen, damit ihr nicht ganz aufgesaugt und vereinnahmt von der Tretmühle des Alltags seid und etwas mehr Freiräume bekommt zum Nachdenken und zum Ausprobieren." So fasste Mathias Forster nochmals den Ansatz des Bodenfruchtbarkeitsfonds zusammen. „Das Gemeinsame ist: Wir wollen etwas für die Fruchtbarkeit der Erde tun, unsere Lebenssphäre." Mit diesem Ziel werde die Ausstrahlung dieses Projekts immer grösser. „Die Innovationskraft, der Idealismus und die gemeinnützigen Aspekte eurer Tätigkeit sollen vom Fonds sichtbarer gemacht werden für die Öffentlichkeit, um auf andere gesellschaftliche Förderkriterien und Anreize hinzuwirken. Ihr könnt uns anrufen und einbeziehen, wir sind für euch da. Denn der BFF lebe das solidarische Motto: **„Einer für alle, alle für einen".**

Neue Botschafter

Helmy Abouleish

„Der Bodenfruchtbarkeitsfonds der Bio-Stiftung Schweiz richtet den Fokus auf die Bodenfruchtbarkeit als Gemeingut und will die Beziehung zwischen den Bauern und der Öffentlichkeit wieder stärker in das Bewusstsein der Gesellschaft bringen. Das ist für eine nachhaltige Zukunft in vielerlei Hinsicht von grosser Bedeutung. Daher engagiere ich mich sehr gerne als Botschafter des Bodenfruchtbarkeitsfonds und wünsche dem Impuls viel Erfolg."

Helmy Abouleish ist Geschäftsführer der SEKEM Initiative in Ägypten. SEKEM wurde 1977 von seinem Vater Ibrahim Abouleish gegründet, um nachhaltige Entwicklung in den Bereichen Umwelt, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur zu fördern. Unter dem Dach SEKEMs werden biologische und biodynamische Lebensmittel, Textilien und pflanzliche Arzneimittel angebaut, verarbeitet und vermarktet. SEKEM gilt als ägyptischer „Bio-Pionier" und wurde 2003 mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnet. Mit einem Teil ihrer Gewinne finanzieren die SEKEM-Firmen die Aktivitäten der SEKEM Stiftung für Entwicklung, die unter anderem Schulen und ein medizinisches Zentrum betreibt. 2012 wurde unter der Schirmherrschaft SEKEMs die Heliopolis Universität für nachhaltige Entwicklung eröffnet. Neben seiner Rolle als geschäftsführender Vorstand der SEKEM Initiative ist Helmy Abouleish in verschiedensten internationalen Organisationen und Gremien aktiv. Er ist unter anderem Ratsmitglied des World Future Council, Beiratsmitglied des Cradle to Cradle e.V., UN-Champion für die Bekämpfung des Klimawandels und Präsident von Demeter International.

Peggy Miars

Peggy arbeitet seit mehr als 20 Jahren daran, die Bio-Branche zu fördern und voranzubringen, sowohl als Teil von Unternehmen als auch von gemeinnützigen Organisationen. Derzeit ist sie Executive Director des Organic Materials Review Institute (OMRI) in den USA, einer renommierten Non-Profit-Organisation, die bestimmt, welche Inputs für die ökologische Produktion und Verarbeitung im Rahmen des US National Organic Program zulässig sind. Davor leitete sie California Certified Organic Farmers, die grösste nordamerikanische Bio-Zertifizierungsstelle.
Peggy trat 2014 dem IFOAM World Board bei und bringt dort ihre Erfahrung mit Regulierungsbehörden sowie ihre schriftlichen, Marketing-, Rede- und technischen Fähigkeiten ein, um IFOAM und seinen strategischen Kurs zu überschauen und weiter zu entwickeln.

„Ich beschäftige mich sehr viel mit der Zukunft unserer Ernährungssysteme. Das ist ein überaus wichtiges Thema, weil unsere Ernährungssysteme auf jedes Lebewesen auf unserem Planeten Einfluss haben, einschliesslich der Tiere, Bäume, Vögel, Insekten und Mikroorganismen. In dem Zusammenhang ist auch der Boden von existenzieller Bedeutung und wir tragen eine grosse Verantwortung dafür, dass er gesund und fruchtbar bleibt und es wieder werden kann, wo er degradiert ist. Der Bodenfruchtbarkeitsfonds der Bio-Stiftung Schweiz geht sehr innovative Wege, die Stakeholder unserer Gesellschaft für die Fruchtbarkeit unserer Böden zu mobilisieren. Deswegen fühle ich mich geehrt, Botschafterin des Projekts sein zu dürfen und wünsche ihm für die Zukunft alles Gute."

Unser gemeinnütziges Engagment für Mensch, Natur und Erde ist auf freie Förderung angewiesen

Die Bio-Stiftung Schweiz lebt als gemeinnützige operative Initiativ-Stiftung von freien Zuwendungen.
Um ihren Grundbetrieb gewährleisten zu können, ist die Bio-Stiftung Schweiz auf Unterstützung angewiesen. Jede und Jeder kann mit einer Spende oder einem Legat, Schenkungen von Liegenschaften, Wertpapieren oder anderen Förderungen zum Gelingen und Gedeihen der Tätigkeiten und Projekte der Bio-Stiftung Schweiz beitragen. Ein funktionierender Grundbetrieb bildet und schafft die Basis für alle unsere Aktivitäten und Projekte. Die Bio-Stiftung Schweiz hat sich personell entwickelt. Die benötigte Sockelfinanzierung der Bio-Stiftung Schweiz liegt bei 250`000 CHF jährlich. Ab 100.00 CHF ist eine Spende steuerlich abzugsfähig.

Bei Fragen zu Spendenmöglichkeiten und Legaten sowie Kooperationsmöglichkeiten und Fondsgründungen können Sie sich gerne direkt an Mathias Forster wenden (m.forster@bio-stiftung.ch).

Unsere Förderer

Unsere Netzwerkpartner

Veranstaltungskalender des Bodenfruchtbarkeitsfonds

Damit wir nicht den Boden unter den Füssen verlieren!

Hoftage und weitere Termine 2019

6. Juli	Tag der offenen Gärtnerei mit Führung Bodenfruchtbarkeit, Gärtnerei Piluweri, Müllheim (DE)
10. Juli	„Bodenuntersuchungen im Labor – was sagen sie aus?", Fachtag, Haaghof, Hardthausen-Gochsen (DE)
11. Juli	„Bodenuntersuchungen im Labor – was sagen sie aus?", Lehenhof, Deggenhausertal (DE)
12.,13.,14. Juli	Kulinarisches auf der Sommer-Terrasse, Haaghof, Hardthausen-Gochsen (DE)
13. Juli	„Wo kommt unser Gemüse her?", Patentag, Distel GBR, Endingen (DE)
13. Juli	Bodentag für Kunden und Partner, Obsthof Kiechle, Schallstadt (DE)
19. Juli	Bodentag, Lehenhof, Deggenhausertal (DE)
1. August	„Buure-Brunch" mit Führung Bodenfruchtbarkeit, Hof Brachland, Bubikon (CH)
9. August	„Boden schmeckt" - Weingut Zähringer, Heitersheim (DE)
2. September	Bio Liechtenstein Tag, Weidriethof, Schaan (FL)
20. September	Theorie und Praxis von Bodenkunde, Bodenfruchtbarkeit und Bodenbearbeitung, Hofgut Holland, Ochsenhausen (DE)
21. September	Boden-Patentag, SlowGrow, Hombrechtikon (CH)
6. Oktober	Bodentag, Solawi Ravensburg, Ravensburg (DE)
23. Oktober	„Unser Erbe", Filmpremière, Kult Kino, Basel (CH)
2. November	Ackersamstag mit Ulrich Hampl, Nuglargärten, Nuglar (CH)

BODEN FRUCHTBARKEIT FONDS

BIO Stiftung SCHWEIZ

BODEN
FRUCHTBARKEIT
FONDS

BIO Stiftung SCHWEIZ

CHF Spendenkonto

Bio-Stiftung Schweiz
Fabrikmattenweg 8, 4144 Arlesheim
Raiffeisenbank Dornach

IBAN: CH39 8093 9000 0046 4206 2
SWIFT-BIC: RAIFCH22939

Spendenzweck: BFF

EUR Spendenkonto

Bio-Stiftung Schweiz
Fabrikmattenweg 8, 4144 Arlesheim
GLS Bank, Bochum

IBAN: DE87 4306 0967 4121 8575 00
SWIFT-BIC: GENODEM1GLS

Spendenzweck: BFF

Herausgeber: Bodenfruchtbarkeitsfonds c/o Bio-Stiftung Schweiz
Fabrikmattenweg 8 / CH–4144 Arlesheim / Telefon: +41 61 515 68 30
E-Mail: info@bodenfruchtbarkeit.bio
www.bodenfruchtbarkeit.bio / www.bio-stiftung.ch
Redaktionsteam: Mathias Forster, Christopher Schümann
Layout: Anna Krygier
Korrektorat: Sven Baumann
Illustrationen: Annika Huskamp, macaia.com
Druck: WBZ Reinach • Papier: FSC, chlorfrei
• Klimaneutral und mit 100% Wasserstrom produziert

Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung der Redaktion
© Bio-Stiftung Schweiz, 2019